

Travers und Jak. Bifrun die Bibel lasen und auch andere dazu ermunterten. Das ist einer der Hintergründe zu dem großen Interesse, das man der Süser Disputation entgegenbrachte.

Das Gespräch fand am 4. Januar 1538 seinen Abschluß, und es wurden hierauf die Vorkämpfer der beiden Parteien von den Zuhörern und den Gemeindedelegierten ehrenvoll entlassen. Der Entscheid der Richter lautete, daß Nottaufen vom zuständigen Geistlichen zu vollziehen seien, oder, wenn er nicht rechtzeitig zur Stelle sei, in erster Linie von einem Manne, in zweiter von einer Frau, oder überhaupt von jemand, damit das Kind nicht ungetauft abscheide. Was die übrigen Kontroverspunkte anbelange, stelle man es jedermann frei, zu glauben, was nach seiner Überzeugung göttlichen Ursprungs sei und was er vor Gott verantworten könne¹⁶.

Johann Caspar Lavater und David Müsli.

Ein Briefwechsel

Von Kurt Guggisberg.

„An den briefen kennt man den person!“ Man braucht nur ein wenig in den immensen Briefwechsel Lavaters hineinzuschauen, um die Wahrheit dieses alten Spruchs bestätigt zu finden. Die Briefe von und an Lavater, die die Zürcher Zentralbibliothek aufbewahrt und die da und dort zerstreut noch in Privatbesitz zu finden sind, stellen nicht nur eine reiche Fundgrube der Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts dar, sondern bringen uns den großen Zürcher auch menschlich viel näher als seine gedruckten Werke. Das gilt ganz besonders von seinen Briefen an Müsli, die mir von Herrn Professor D. Max Haller, Bern, zur Bearbeitung und Veröffentlichung zur Verfügung gestellt worden sind¹. Mögen

¹⁶ Es wäre eine schöne Aufgabe für einen tüchtigen Engadiner Philologen, den Bericht Campells über die Verhandlungen in Süs in das Latein des Jakob Bifrun zu übertragen. Das gäbe den leidenschaftlichen Auseinandersetzungen ein ganz anderes Gepräge als das schwerfällige Latein Campells. Die wenigen von mir oben gegebenen Proben vermitteln davon nur einen schwachen Begriff.

¹ Das Hallersche Familienarchiv bewahrt 33, zum Teil sehr kleine Briefe und Kärtchen von Lavater an Müsli auf. Die 36 Briefe Müslins an Lavater liegen im Lavaterarchiv der Zürcher Zentralbibliothek. — Für die Zeitgeschichte,

die Briefe der beiden Kirchenmänner, die sich in der gemeinsam erlittenen Notzeit der Helvetik näher kennen lernten, um sich gegenseitig zu stützen und aufzumuntern, für die allgemeine Zeitgeschichte auch nicht viel Neues enthalten, wertvolle Dokumente sind sie doch. Wertvoll für die Erkenntnis der beiden Charaktere, wertvoll aber auch für alle, die sich in Tagen des Kampfes für Christentum und Kirche nach ermutigenden Vorbildern umsehen.

Stellt man den Zürcher und den Berner einander gegenüber, so ist man versucht, das von Valerius Anshelm überlieferte Witzwort Zwinglis auf sie anzuwenden: „Die Berner beklagend, die Zürcher sîen ze hitzig, so klagen die Zürcher, die Berner sîen ze witzig“². Aber die Gegensätze zwischen dem enthusiastischen, großzügigen, quecksilberigen, fast fieberhaft tätigen Lavater und dem zähflüssigen, verhaltenen, melancholischen Müsli erklären sich nicht nur aus dem verschiedenartigen Volkscharakter, sondern vor allem aus der bei beiden sehr scharf ausgeprägten Individualität. Lavater läßt seinen Impulsen freien Lauf, packt leidenschaftlich zu, wo etwas seinen Ideen und Idealen nicht entspricht, ohne lange nach den Konsequenzen zu fragen, die sein mutiges und furchtloses Vorgehen für ihn haben könnte. Müsli ist viel temperierter, wägt mit Vorsicht den Erfolg und die Folgen einer Handlung ab, um dann plötzlich doch ingrimmig hervorzubrechen und — gereizt — den Bogen zu überspannen. Es erscheint wie eine kleine Ironie, daß ausgerechnet Lavater Müsli ermahnen muß, wenn er in seinem Angriff gegen seinen Gegner Kuhn zu weit gegangen sei, so solle er seine Worte sogleich zurücknehmen³. Lavater, eine ganz einzigartige Persönlichkeit mit blendenden Gaben und auffallender Vitalität, ist dem viel bescheidener auftretenden, aber auch enger blickenden und mannigfach gehemmten Müsli stark überlegen. Diese Überlegenheit kommt in den Briefen denn auch deutlich zum Ausdruck. Lavater ist der Gebende, Müsli der Nehmende. Beide haben gegen äußere, körperliche Leiden anzukämpfen.

die im Briefwechsel Lavater-Müsli weitgehend zu Wort kommt, verweise ich auf: Stricklers Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik, 1886–1911, ferner auf die Geschichtsweke von Dierauer und Gagliardi und auf Bonjours Darstellung in der „Geschichte der Schweiz“, Bd. II, 1938. — Für die Kirchengeschichte der Helvetik vgl. C. Damour, Die Kirchenpolitik der Helvetik und Ph. A. Stapfer, 1930, und vor allem Paul Wernle, Der Schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik, Bd. I, Zürich 1938.

² Die Berner-Chronik des Valerius Anshelm, hg. vom Histor. Verein des Kantons Bern, Bd. V 1896, S. 362.

³ Lavater an Müsli, 19. November 1800.

Wie viel tapferer aber weiß sich jener in das Unvermeidliche zu schicken als dieser. Allerdings, die Briefe Lavaters an Müslin verraten auch einen innerlich Ringenden, der sich nicht so ohne weiteres in sein Geschick finden kann; aber wie fallen doch Müslins Klagen gegenüber der heroischen Überwindungskraft Lavaters auf! Mag diese Verschiedenheit mit der ungleich temperierten Frömmigkeit, ja vielleicht sogar mit der verschiedenartigen Theologie beider zusammenhangen⁴, das Wertvolle ist, daß beide — Lavater vielleicht etwas leichter, Müslin etwas schwerer — fest in ihrem Glaubensgrund verankert, der auf sie einstürmenden Unbill standgehalten haben. War Müslin auch von einer mimosenhaften Empfindlichkeit, war sein weiches und zu lauten Klagen hinneigendes Temperament „ohnehin auf Hypochondrie angelegt“⁵, so sind sein Freimut, seine bis zur Starrheit gehende Unbeugsamkeit und seine Charakterfestigkeit nur um so wertvoller. Um öffentlich gegen seine Gegner aufzutreten, hatte er viel größere Hemmungen zu überwinden als Lavater.

Der Briefwechsel Lavater–Müslin stammt zum größten Teil aus den drei ersten Jahren der Helvetik, 1798–1800. Das tiefste persönliche Erlebnis, um das die Gedanken immer wieder kreisen, ist bei beiden ein körperliches Leiden.

Lavater wurde am 26. September 1799 durch den Schuß eines elsässischen Grenadiers unmittelbar unter der Brust verwundet und dadurch einem fünfvierteljährigen Siechtum ausgeliefert. Seine Briefe an Müslin verraten etwas von dem schweren äußern und innern Kampf, den er auszufechten hat. Am 27. November 1799 macht Antistes Heß Müslin noch Hoffnung, Lavater werde bald wieder hergestellt sein. Aber der Wunsch war der Vater des Gedankens. Langsam verschlimmert sich das Leiden, die Wunde schmerzt, Lavater muß sich einer Operation unterziehen. Er ist nach Bern eingeladen, ist aber ans Bett gefesselt und kann der Einladung nicht folgen. Am 21. Mai 1800 klagt er: „Ich leide immer mehr“. Über der Brust wird er von beständigen Schmerzen

⁴ Zu Lavater Theologie vgl. G. v. Schultheß-Rechberg, Lavater als religiöse Persönlichkeit, in: J. K. Lavater, Denkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages, 1902. — K. Guggisberg, J. C. Lavater und die Idee der „Imitatio Christi“, Zwingliana Bd. VII, S. 337ff, 1941, Nr. 2. — Zu Müslin: H. Hoffmann, Das Christentum David Müslins, in: Aus fünf Jahrhunderten Schweizerischer Kirchengeschichte. Zum 60. Geburtstag von Paul Wernle, 1932, S. 206ff.

⁵ David Müslins Tagebuch über die Märztage 1798. Hg. von A. Haller, Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1899, S. 201.

gepeinigt. Stundenlang muß er oft ohne Bewegung ruhen, für sein lebhaftes Temperament eine besonders große Geduldsprobe. Ein lästiger Husten verbietet ihm den öftern Gebrauch des Bades, manchmal leidet er bis zur Ohnmacht, bis zum „Verschmachten“, aber immer hat er Kraft und Zeit, an andere zu denken. Dieses Leiden erhebt Lavater zu wahrhaft heroischer Größe. Am 21. Juni 1800 schreibt er an Müsli:

„Ich habe mich, lieber Müsli, endlich von Schinznach — nach Erlenbach, einem Landgut, 2 Stunden von Zürich am rechten Seeufer hingeschleppt, wo mir sehr wohl wäre, wenn meine beynahe beständigen Schmerzen über die Brust, wo die Kugel durchging, und besonders auf der rechten Seite, mich nicht bänden.

Ich denke an keine Genesung. Gott hoch lobpreisen will ich, wenn ich nur Erleichterung finde — und wenn auch das nicht, so will ich dehmüthig kindlich anbethen.

Herzlich wünsche ich Ihnen gute Gesundheit. Ihre Gesundheit ist Wohlthat für viele. Nein Sie müssen nicht krankwerden.“

Müsli und seine Berner Freunde nehmen den größten Anteil an Lavaters Leiden. In einem Brief weist er hin auf eine Essenz, die der geschickte Berner Apotheker Morell⁶ zur Benutzung von Hausbädern hergestellt habe und die an Wirkungskraft den Schinznacher Bädern gleichkomme. Und am 28. Mai 1800 schreibt er:

„Eine Freundin hat mir durch Herrn Meister dies Recept übergeben, das alte Wunden zu säubern ganz fürtrefflich seyn soll. Zugleich rathet man an, den Unterleib, wenn der Schmerz es zuläßt, zu binden, welches die Krämpfe verhindern soll. Sie sehen wenigstens daraus, wie sehr man sich für ihren Zustand interessiert. Und Gott weiß, wie herzlich das geschieht.“

Auch Müsli ist ein Kreuz auferlegt. An einer Urversammlung in der Spitalkirche hatte er sich am 27. Januar 1798 eine Erkältung zugezogen. Sie hatte zur Folge, daß er am linken Ohr für lange Zeit völlig taub wurde. Die Schwerhörigkeit nahm einen derartig hohen Grad an, daß er zeitweise nicht einmal mehr den Schlag der Wanduhr, seinen eigenen Schritt und die Stimmen seiner Tischgenossen zu vernehmen vermochte. Unter diesem Gebrechen leidet er unsäglich. Dazu wirken die äußern Ereignisse stark auf seine düstere Stimmung ein. Er leidet an „nervenerreibendem Kummer“, seine Augen werden immer trüber, seine Nerven zittern, so daß er fürchtet, bald nicht mehr leserlich schreiben zu können (an Lavater, 23. April 1799). Am 11. Juni des

⁶ Karl Friedrich Morell, 1759–1816, Apotheker, Botaniker und Chemiker, Verfasser mehrerer Abhandlungen über die schweizerischen Mineralwasser.

gleichen Jahres teilt er Lavater mit, sein Körper könne sich kaum mehr halten. Oft wird er derart von Kopfschmerzen heimgesucht, daß ihm jede Konzentration unmöglich wird. Wahrlich, die beiden haben eine schwere körperliche und seelische Belastungsprobe zu bestehen!

Dazu kommen die Sorgen um das Wohl ihrer geliebten Kirche. Beide stehen in verworrener Zeit auf wichtigem Posten. Auf beide sind die Blicke von unzähligen Christen gerichtet. Ihre Haltung ist richtungweisend für viele. Eine Verantwortung lastet auf ihnen, der sie sich nicht entziehen dürfen. Sie haben die ihren nicht enttäuscht, sondern sind konsequent und mutig den Weg gegangen, der ihnen vorgezeichnet war.

Lavaters einflußreiche Stellung braucht hier nicht besonders hervorgehoben zu werden. Als einer der berühmtesten Europäer übte er von allem Anfang seines Eintretens für das Recht der Kirche gegen die französischen und helvetischen Machthaber den Einfluß aus, der seiner Bedeutung entsprach. Müsli dagegen war lange nicht so bekannt⁷. Schon vor der Helvetik mußte er Lavater einmal bekennen, er habe in Bern nicht die Macht, die er ihm wohl zutraue; und als scharfer und rücksichtsloser Bußprediger war er bei vielen Patriziern gar nicht beliebt⁸. Als Lavater von ihm verlangte, er solle sich für einen Fremden beim Berner Magistrat verwenden, schrieb er ihm:

Lieber Lavatter!

So gern ich diene, so ungern compromittiere ich mich. In Bern muß sich ein Geistlicher in nichts mischen, was nicht seines Amtes ist. Nun ist dies wirklich durchaus außert meinem Amtskreise: Ob Hr. Herkulaus das Bürgerrecht zu Rapperswyl erhalte. Freylich ligt innert demselben, jedem, wer er auch sey, der mir nahe genug ist, daß ich es kan, Leiden zu ersparen und Freude zu geben. Aber ich sehe in dem vorligenden Falle gar nicht, wie ich das könnte! Ich bin hier ein viel zu unbedeutendes Individuum, als daß ich, zumahl in einem solchen Geschäfte, auf unsere vielvermögenden Männer etwas zu würken vermöchte. Wir haben hier keine Zürcher, sondern nur bernner Magistraten; d. h. hoch, hehr und stolz. Ich habe über-

⁷ So schreibt z. B. Lavater seinem Berner Freund, der Zürcher Usteri kenne ihn nicht. — Vgl. Brief an Müsli vom 17. November 1800.

⁸ Müslins Predigten sind in mehreren Bänden veröffentlicht worden und wurden teilweise auch ins Französische und Holländische übersetzt. Ein schönes und Müsli trefflich charakterisierendes Urteil über sie findet sich im Berner Taschenbuch auf das Jahr 1872, S. 89ff. — Vgl. auch Wernle, Der Schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert, Bd. III, S. 472ff. — Müsli hat auf die bernische Predigtweise in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr stark eingewirkt. Vgl. K. Guggisberg, Jeremias Gotthelf, 1939, S. 40ff.

haupt sehr wenig Verkehr mit ihnen; so daß ich neulich einen antraf, der erst noch fragen mußte: Ob ich nicht Hr. Helfer Müsli sey. Ein Beweis en passant von ihrer Gottesdienstlichkeit. Entschuldigen Sie mich also, Lieber Lavater! daß ich Ihnen dießmal nicht dienen kan. Ich werde aber doch von Ihrem Begehren mit etwelchen Frauen sprechen; vielleicht, daß diese irgend einen bessern Canal wissen ⁹.

Bern, den 1. Juni 1796.

Ihr ergebener Müsli, Helfer.

Die Briefe, die Lavater und Müsli vor der Helvetik miteinander wechselten, sind zu zählen. Erst die gemeinsame Not der Kirche hat sie näher zueinander geführt. Vorher sind sie nur gelegentlich miteinander in Fühlung gekommen. Lavater dankt am 22. Dezember 1793 für eine Geldsumme, die ihm Müsli für verkaufte Schriften zugesandt hat, und freut sich an dem Brief, den ihm die elfjährige Tochter Müslins ¹⁰ in tiefer Verehrung geschrieben hat. Müsli hatte in dem von ihm gegründeten Töchterinstitut Lavaters „Regeln für Kinder“ verteilt und damit bei den Mädchen große Freude ausgelöst. Seinen von Rousseau beeinflussten Erziehungsideen entsprechend, die Religion den Kindern erst von einem bestimmten Altersjahr an bekannt zu machen, schreibt er an Lavater (23. November 1793):

„Da es aber meine unveränderliche Überzeugung ist, daß man Schriften die Religion oder Moral betreffend, die Kinder nie allein für sich lesen lassen soll; so werde ich dieß Büchelchen in unsern Lesestunden mit ihnen lesen und durch die Lehrerinnen es ihnen erklären und auf sie anwenden lassen. So soll es hoffentlich recht viel Nutzen stiften, den ich nebst Gott, Ihnen lieber Lavater! herzlichst verdanke.“

Müslins gleichzeitig angestimmtes Klagegedicht über den Leichtsinns der Zeit findet bei Lavater eine starke Resonanz, und zwar auf echt Lavatersche Weise, die durch Selbstkritik erwecklich wirken und feurige Kohlen auf das Haupt des andern sammeln möchte:

„Der Leichtsinns unserer Tage zeigt sich vornehmlich im Leichtsinns über den Leichtsinns — und der Unglaube — in der Gleichgültigkeit beym immer mehr triumphierenden Unglauben. Oh! mögte nur jeder in sich selbst hineinblicken, und mehr an sich selber arbeiten — sag ich zu niemand mehr als zu Johann Caspar Lavater.“ (An Müsli, 22. Dezember 1793.)

⁹ Müsli war mit mehreren Berner Frauen durch innige Freundschaft verbunden. Vgl. A. Haller, David Müsli, Berner Taschenbuch auf das Jahr 1872, S. 56.

¹⁰ Marianne Müsli, geb. 27. Mai 1782. Ihr Brief an Lavater, in schöner Schrift geschrieben und für ihr zartes Alter allzu frühreif, befindet sich im Lavaterarchiv.

Müslin ist überzeugt, daß die Zürcher besser sind als die Berner, was er nicht zuletzt dem Wirken Lavaters und des Antistes Heß zuschreibt. An den Bernern sieht er nur die Schwächen, welche den jeweiligen dunkeln Hintergrund für seine Bußpredigten abgeben mußten. So schreibt er am 4. Oktober 1792 an Lavater:

„Ihre nach Genf bestimmte Mannschaft hat mich erbauet. Wohl die Hälfte der heute — Donstags — Angekommenen hat diesen Nachmittag unserm Abendgebet mit einer ganz sichtbaren und uns ganz ungewohnten Devotion beygewohnt. Sie scheinen noch nicht den Grundsatz der Unsrigen angenommen zu haben; daß einem im bunten Rocke mehr als in jedem andern erlaubt sey. Aber ich glaubs wohl. Sie geben Ihren Soldaten Religion auf den Weg; vid. Heß Predigten ¹¹ — und wir — unsern Haß gegen die Franzosen.“

Ein paar Tage später, am 13. Oktober, meldet er erfreut, daß ein Zürcher Major in Murten eine patriotische Ansprache gehalten hat und knüpft daran einige für die Berner nicht gerade schmeichelhafte Betrachtungen:

„Die Rede des Hr. Major Meyers von Zürich beym Beinhouse zu Murten findet hier, wie billig, großen Beyfall. Man muß ein Zürcher seyn, und das Herz am rechten Fleck haben, um so was zu thun. So mancher Berner war schon da vorbeymarschiert, ohne daß ihm das zu Sinn gestiegen wäre. Aber unsere jungen — und auch alten Herren sind nicht gern in der Nachbarschaft von Todtengebeinen. O lieber Lavatter! Wie ungleich sind wir Ihnen! Wir sind in der moralischen Leiter der Wesen, was die Fledermaus in der physischen ist — das Mittelding zwischen Schweizer und Franzos. Kein Wunder! daß wir den einten nicht lieb — und den andern verhaßt sind. Hoffentlich heilen uns die Erfahrungen dieser Zeit von der Abgötterey an der wir kranklagen, und bringen uns einen Theil unseres verlohrenen Schweizercharakters wieder zurück.“

Aber wie kann es anders sein, wenn die alte Frömmigkeit und kirchliche Zucht immer mehr verloren gehen! Müslin sucht zwar in seiner Schule und durch seine Predigten der Entwicklung, die seiner Auffassung nach dem Untergang des alten Bern entgegeneilt, zu steuern, aber er glaubt nicht mehr so recht an den Erfolg seines Wirkens. Die Töchterschule bleibt für ihn die fast einzige, wirklich ungetrübte Freude:

„Ich selbst habe nun alle Wochen 2 Stunden in meiner Mädchenschule Unterricht über Ihre Regeln für Kinder, den sie dann sogleich in kurze

¹¹ Johann Jakob Heß, 1741–1828, seit 1795 Antistes der Zürcher Kirche. Müslin denkt hier an dessen „Drei kurze Anreden bey Beedigung der zur Bewachung der Stadt Genf bestimmten Zürcherischen Mannschaft“, 1792.

schriftliche Aufsätze zusammenfassen müssen. Eine Übung, die mehrere sehr große Vortheile in sich vereint. Diese Schule ist nun die größte Freude meines Lebens. Bald habe ich noch eine. Dann werden da 40 Mädchen so zweckmäßig als möglich erzogen, so daß sie das Welschland — das an unserm Sittenverderbniß so viele Schuld hat — gänzlich ersparen können, und alles lernen, was zur weiblichen Bestimmung gehört.

Bald werden Sie vernehmen, daß der Canton Bern einen außerordentlichen Betttag feyert. Die Veranlassung gab eine Vorstellung zu Lausanne — die unter andern unwirksamen Mitteln der einreißenden Irreligiosität zu steuern, einen Extra-Betttag vorschlug. Daß Gott erbarme! Unser Übel liegt viel tiefer; es liegt vid. Jes. 1, 5: das ganze Haupt ist krank¹² — aber dieß will niemand sehen — oder — es darfs niemand laut sagen, die Welschen am wenigsten. Ein Bauer war einmahl zum ersten mahl in seinem Leben an einem Sonntag hier in der Hauptstadt. Ich glaube gar es war ein Chorrichter — der, erstaunt was hier alles erlaubt ist, das auf seinem Dorfe die schwerste Ahndung nach sich gezogen hätte, fällte in seiner Einfalt das Urtheil: Man sieht wohl, daß hie kein Landvogt ist. Ach! dieser brave Mann würde jetzt wohl seine Sprache ändern — vielleicht: Man sieht wohl, warum unsre Landvögte so sind. Vor zwei Jahren hat der Rath durch eine förmliche Erkenntnuß alle Pfarrer und Ehrbarkeiten ihrer aufhabenden Verbindlichkeit entlassen, über die Heiligung des Sonntags zu wachen. Jetzt können die Landvögte, die Pintenschenk Rechte haben, so oft tanzen lassen, als sie wollen. Sie können denken, ob sie davon profitieren werden!“

Man muß diese und andere Klagen — sie ist am 19. Dezember 1793 geschrieben — in Erinnerung behalten, wenn man die öffentliche Sittlichkeit der Helvetik betrachtet und bewertet. Vieles, was man der Irreligiosität oder Unkirchlichkeit der helvetischen Behörden in die Schuhe schiebt: das Überhandnehmen der Zuchtlosigkeit und Sittenverderbnis, hat schon lange vor 1798 angefangen. Allerdings, seit dem Einfluß der Franzosen vermehrten sich die Angriffe auf die kirchliche Zucht und Ordnung auf beängstigende Weise. Beide, Lavater und Müsli, haben sich mit andern zusammen energisch für die Bewahrung christlicher Sittlichkeit eingesetzt. Lavater tat es so energisch und so unerschrocken, daß Müsli sich des Gedankens nicht erwehren konnte: „Der wäre Luther geworden, hätte er zu Luthers Zeiten gelebt“ (an Lavater, 18. Juli 1798). Aber sie schwimmen gegen den Strom und trotz ihrer Bemühungen nimmt die Sittenlosigkeit zu. Wie sollte es anders sein, wenn der christliche Kultus immer mehr von seiner Wirkungskraft

¹² Jesaja 1, 5: „Worauf wollt ihr noch geschlagen werden, da ihr im Abfall verharret? Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist siech“. Es ist typisch für den Unheils-, Gerichts- und Bußprediger Müsli, daß er diese Jesajastelle heranzieht.

einbüßt, lächerlich gemacht und ganz offensichtlich gestört wird! Als in Zürich am Karfreitag 1800 Ramlers Kantate „Der Tod Jesu“ aufgeführt wurde, störten die Franzosen die Aufführung durch Trommelschlagen und Pfeifen¹³. Und in Bern ließ Ochs am 1. Juli 1798 zu Ehren seiner Beförderung in das Direktorium auf der Plattform während des ganzen Nachmittagsgottesdienstes alle fünf Minuten mit Kanonen schießen, so daß die Kirchenfenster in das Münster hinein fielen¹⁴. Begreiflich, daß Müsli Lavater schreiben konnte:

„Wie kan der Cultus fallen, und doch die Religion reiner und inniger werden? Ja bey einzelnen entschiedenen Religionsfreunden, aber im Ganzen? Bey uns in der Stadt unter dem Pöbel, besonders weiblichen Geschlechts, und auf dem Lande¹⁵ bey allen Classen nimmt die Sittenlosigkeit fürchterlich überhand.“ (15. August 1798.)

Dazu beschäftigt viele fromme Gemüter die Frage der Theodizee. Wie ist es möglich, daß das Böse so große Erfolge haben kann? Warum läßt Gott es zu, daß der Sendling der Hölle, Bonaparte, immer wieder siegreich ist? Als im zweiten Koalitionskrieg mehrere französische Generale besiegt wurden, schrieb Müsli aufatmend an Lavater:

„Hätte Bonaparté gesieget, dann wärs bei vielen meiner Zuhörer um ihren Glauben an eine gerechte Weltregierung mißlich gestanden. Sie forderten durchaus ein Zeichen vom Himmel. Fast in allen Predigten kämpfte ich dagegen. Nun haben sie eins, und ich danke um der Schwachen willen Gott dafür. Doch dauern mich die vielen, zum Theil von mir gekanteten achtungswürdigen Menschen, die da ihren Tod gefunden haben. Gott! was das den Urhebern all dieses Elends für eine Ewigkeit giebt!“ (22. August 1798.)

Auch Lavater hat mit den Unbegreiflichkeiten des Weltlaufs zu ringen. Es ist verständlich, wenn in diesen Zeiten des Aufruhrs und des

¹³ Vgl. Hans Jakob Schweizer, Der Vernunft-Prediger in Bayreuth oder Hardmeyers neues Christenthum untersucht von einem Freunde der Wahrheit in Briefen, 1800. S. 12.

¹⁴ A. Haller, David Müsli, a. a. O. S. 41f.

¹⁵ Müsli ist im allgemeinen auf das Landvolk nicht gut zu sprechen. In einem, leider undatierten, Brief an Lavater bricht sogar so etwas wie Zorn auf die Bauern durch, die von der Revolution am meisten profitiert hätten. Die Stadtgeistlichen Berns würden sich gegen die geplante Kriegssteuer zur Wehr setzen. Denn wer seit 14 Monaten durch unaufhörliche Einquartierung „aufgezehrt“ worden sei und seit fünf Monaten keine Besoldung mehr erhalten habe, könne keine Kriegssteuer entrichten. „Man nehme sie von denen, welche den Zehnten und die Grundzinse in ihre Kassen eingesammelt haben. Die Reihe des Bezahlers ist jetzt an den Bauren, diesen erklärten Günstlingen der Gesetzgebung.“

Zusammenbruchs seine alte Sucht nach Weissagungen wieder erwacht. Seine Geheimniskrämerei, die mit apokalyptischen Andeutungen durchsetzt ist, kommt in den Briefen seiner zwei letzten Lebensjahre stark zum Ausdruck. Auch Müsli wird eingeweiht. Aber der nüchterne Berner möchte gern Genaueres und Klareres wissen, als Lavater ihm mitzuteilen in der Lage ist. Typisch für Lavater ist sein Brief vom 22. März 1799:

Lieber Müsli!

Ich kann diesen Charfreytag nicht hingehen lassen, ohne ein Wort des Vertrauens in Ihre fromme Seele zu legen. Es wird und muß Ihnen sonderbar vorkommen, wenn ich Ihnen sage: Ich habe gegründete Ursache zu glauben, daß nicht nur unserm Vaterland überhaupt, sondern besonders auch der Stadt Bern und der umliegenden Landschaft schreckliche, schreckliche Unglücke bevorstehen. Sie haben so vieles schon gelitten. Aber ach — wie viel mehr werden Sie noch zu leiden haben. Wie viel viel viel mehr der, durch dessen Vermittlung ich dieß weiß — hat so manches Unglaubliche, das sich pünktlich erfüllte, vorgesagt, daß ich an der Wahrheit seiner Vorhersagung nicht zweifeln kann. Ach! ermahnen, erwecken, warnen Sie doch, was zu warnen, zu wecken, zu ermahnen ist — damit wenigstens die Tage des Jammers verkürzt und nicht alles zugrunde gerichtet werde. Es wird bald fürchterliche Blutszenen absetzen. Lenzburg, Solothurn, Biel, Bern — werden Zeuginnen von denselben seyn. Die Kayserlichen werden siegen — Die Franzosen aus Helvetien verdrängt werden, aber es wird viel Blut kosten. Dies in Ihre Seele hinein!

Dieses Briefchen zeigen Sie niemandem. Die Zeit muß es bewähren. Sammeln Sie für sich alle Ihre geistigen Kräfte. Bethen Sie so dringend Sie bethen können — daß Gott Sie zu einem Werkzeuge des Trostes und Sorgens für das arme, und um seines Unglücks und seiner Wohlthätigkeit mir so liebes Bern mache¹⁶.

Freitag, 22. III. 1799. Lavater.

Müsli nimmt die alarmierende Botschaft Lavaters gleichmütiger auf als man von ihm erwarten würde. Er findet Halt und Kraft in seinem Christusglauben und erhebt sich wenigstens hier über die Kritik Wernles, er habe sich „zu wenig durch die Kräfte des Glaubens und der Hoffnung emporheben“¹⁷ lassen. Am 27. März 1799 schreibt er Lavater:

„Möge mich Gott auch in dieser Probe zu einem gesegneten Werkzeuge brauchen, viele im Glauben und im Vertrauen auf Jesum, als das Haupt

¹⁶ Einen ähnlich lautenden Brief sandte Lavater einen Tag später, am 23. März, Johann Georg Müller nach Schaffhausen. — Vgl. Wernle, a. a. O. S. 42. Wernle sieht in dieser Verheißung Lavaters eine „kindische Art“.

¹⁷ Wernle, a. a. O. S. 460, vgl. S. 46.

seiner Gemeinde zu befestigen. Jetzt ist es wahre Freude, Prediger dieser Gemeinde zu seyn, auf welche unser Unglück ganz sichtbar zur Besserung gewürket hat.

Aber das Landvolk ist jetzt in einem unbegreiflichen Grade verdorben. Hilft Gott nicht bald — so werden alle die schönen ... erwehend — und — beschließt nicht vermögend sein, dem Übel Inhalt zu thun. Und wenn uns auch die Hülfe einen Theil unserer Wohlfahrt kostet, so ist sie dennoch nicht zu theuer erkaufte. Eben erhalte ich einen Brief von Reichenbach bey Thun, worin man mir sagt: daß in der Charwoche ein Bachusfest und 2 Schlägereien vorgefallen seyen.

O bey dieser Immoralität, Geldlosigkeit und Ungeschicklichkeit muß auch ohne Mitwirkung eines Krieges alles zugrunde gehen. Daß es Blut kosten wird, dieß ist außer Zweifel. Aber ... Seliger sind die Todten ... Im Grab nur ist Ruhe. Auf Wiedersehen dort oben, Lieber Lavatter!“

Lavater ist erfreut über die Brüderlichkeit und Männlichkeit der Antwort Müslins. „Solcher Männer bedarf unsere Zeit“ (29. März 1799). Die Weissagung sei ihm auf neue bestätigt worden und er werde ihm Näheres melden, so bald er dazu Erlaubnis bekommen habe, was dann allerdings nicht geschehen ist. Er hofft — typisch für seine magische Gebetsauffassung — „daß sich Manches noch wegbethen lasse“. Die Franzosen würden trotz ihrer Mühe, sich unverdrängbar zu machen, vermutlich von mehr als einer Macht verdrängt werden und die armen Schweizer würden ihre Mitopfer werden. Aber eines nur möge immer bleiben: das Vertrauen auf den Einen, ohne den nichts geschehen könne.

Dem tapfern Brief Müslins folgt am 20. April ein langes Schreiben, das ihm ein geradezu krankhafter Verfolgungswahn eingegeben hat. Voll Aufregung und Entrüstung teilt er Lavater mit, daß sein Brief mit der Weissagung auf der Berner Post erbrochen worden sei. Er fühlt sich aufs tiefste verletzt, daß man ihn verdächtigt und schreibt sich seine Entrüstung in langen Tiraden, die für den Zensor berechnet sind, vom Herzen. „Wie muß es in dem Gewissen eines Mannes aussehen, der die Korrespondenz zweyer Geistlicher, zweyer so bekannter und auf einem solchen Fuße bekannter, beargwohnen kann? Was konnte er vernünftigerweise darin zu finden erwarten, als stille traurige Herzensergießungen und Klagen über den Gang der Dinge in Absicht auf Religion und Christenthum und wechselseitige Aufmunterung zum Dulden, zum Schweigen, zum Hoffen.“ So etwas habe sich die vorige Regierung doch nur gegen der Rebellion verdächtige Personen erlaubt, nie aber gegen ihn, obschon sie gewußt habe, daß er keineswegs mit all ihren

Operationen zufrieden gewesen sei. Ihm sei es gleichgültig, „durch wen und nach welcher Verfassung ich regiert werde, wenn ich nur gut, d. h. durch Gesetze regiert werde, die mich vor willkürlichem und gewalthätigem Verfahren gegen meine Person, Eigenthum und Ehre in Schutz nehmen, und mächtig genug sind, es zu verhindern, daß niemand seiner Freiheit beraubt, aus dem Schoße seiner Familie gerissen und als ein Verbrecher aus dem Lande geführt werden darf, ohne zu wissen, warum — ohne nur befragt, geschweige beklagt, oder gar eines Verbrechens überwiesen zu seyn“. Der Brief wurde nicht abgesandt; Lavater bekam ihn erst am 14. Februar 1800, mit der Mitteilung, hätte er ihn damals ablaufen lassen, so hätte er sich wahrscheinlich ohne Gnade eine Deportation zugezogen und es sich nicht verzeihen können, dadurch auch die Lavaters verursacht zu haben. Und am 23. April 1799 schreibt Müslin an Lavater, es habe keinen Sinn, sich ohne Nutzen aufzuopfern. Die Gemeinden verlören zu viel, wenn sie jetzt der Pfarrer verlustig gehen würden. Man sei schuldig, sich ihnen zu erhalten.

Wie zur Beleuchtung der beiden Charaktere enthält der nächste Brief Lavaters nur ein paar flüchtig und mit zitternder Hand hingeworfene Stichworte:

„Brudergrüße! Ist leidlich. Hoffentlich außer Gefahr. 2.X.1799.“ Es ist der erste Brief nach seiner Verletzung. Mutig hat er sein Leben eingesetzt, und gefaßt und erhebend antwortet er auf einen Trostesbrief Müslins am 7. Oktober:

„Das beyliegende Bulletin sagt alles von meiner itzigen siechen Lage. Ihr großer brüderlicher Brief sprach viel an mein Herz, ich ließ ihn mir mehrmals vorlesen. Wen Gott noch leben läßt, der hat gewiß noch nicht die vollkommene Reife zur bessern Welt. Das Leben hienieden, lieber Müslin, muß von unausdenklichem Werthe seyn. Keiner, wie gut er sey, geht gut genug hinüber. Ich glaube stufenweise Reinigung nach dem Tode, die wir uns in diesem Leben durch täglich treue Selbstbearbeitung und Geistes und Herzensannäherung und Anschließung an Christus als einen allgenugsamen Menschen unaussprechlich erleichtern können. Dürfen wir hienieden schon ganz furchtlos und ungeniert mit dem in seiner Heiligkeit und Liebe wohl-erkannten Herrn umgehen: Ist nichts mehr, was sein Flammenaug scheut, dann dringt der menschliche Geist, vom Tode des Körpers nichts ahnend, durch dessen Tod unmittelbar in das Leben, das Licht ist ohne Finsternis, Liebe ohne Egoismus. Diesem Ziele näher zu kommen, sey der Zweck

meines mir von neuem geschenkten Lebens. Muthig. Der Herr hat Lust zu vollenden, was Er beginnt. Herzliche Grüße an Stephani¹⁸ und Ith¹⁹.

(Keine Unterschrift.)

Müslin kann nicht anders als Lavater bewundern. Er habe sich so benommen, wie es die christliche Welt von ihm erwartet habe. In einem Brief vom 5. November 1799 bittet er ihn, sich doch ja mehr zu schonen. Ob denn das beständige Meditieren und Diktieren, überhaupt seine ganze lebhafteste Geistestätigkeit seiner Genesung nicht hinderlich seien? Doch gleich geht Müslin vom Persönlichen zum allgemein Kirchlichen über. Lavater ist für ihn sehr oft der Mittelsmann zwischen dem Zürcher und dem Berner Kirchenrat. Er beschwert sich über die neue Fürbittformel²⁰, welche Stapfer durch die Statthalter allen Pfarrern zum Gebrauch zugesandt habe. Über ihre Weitläufigkeit und ihren neologischen²¹ Ton ist er höchst ungehalten. Die alte Formel steche davon durch ihre Kürze und ihre Salbung höchst angenehm ab. Lavater soll ihm mitteilen, ob sie auch nach Zürich gesandt worden sei und ob die Zürcher Geistlichen die neue Steuer bezahlen würden. Die Berner seien entschlossen, sie von ihrer rückständigen Besoldung abzuziehen. Man kann dieses Vorhaben den Pfarrern nicht verargen, hatten sie doch seit längerer Zeit keine regelmäßige oder überhaupt keine Besoldung mehr erhalten, obschon der Staat die Verpflichtung übernommen hatte, ihnen statt der aufgehobenen Zehnteinkünfte den Lohn auszubezahlen²². Begreiflich, daß auch Müslin darüber ungehalten ist:

„Es ist schreyende Ungerechtigkeit, daß der größere Schuldner den kleinern zur Bezahlung anhalte. Unsere Stadt ist seit gestern mit Einquartierung überschwemmt — die ganz von der Verwaltungskammer erhalten werden müssen. Das ehemals so blühende Bern geht mit Schnelligkeit seiner Verarmung entgegen.

¹⁸ Franz Ludwig Stephani, 1749–1813, seit 1794 Pfarrer am Münster in Bern.

¹⁹ Johann Samuel Ith, 1747–1813, seit 1799 erster Pfarrer am Münster, Dekan der Klasse Bern und Präsident des bernischen Kirchenrats, Lehrer Ph. A. Stapfers, als Philosoph und Theolog stark von Kant beeinflusst.

²⁰ Für die ganze Schweiz wurde ein einheitliches Gebet für die Obrigkeit ausgearbeitet. Diese aufgezwungene Formel erregte im Berner Kirchenrat große Entrüstung. — Vgl. Wernle, a.a.O. S. 343ff.

²¹ Neologie nennt man die zweite Hauptphase der Aufklärungstheologie. Ihre Blütezeit erlebte sie ungefähr von 1740 bis 1790. Stapfer kann wohl kaum als Neologe betrachtet werden.

²² Vgl. Wernle, a.a.O. S. 13.

N. S. Ich werde vor dem Briefschließen noch beyfügen, was ich zuverlässiges erfahren habe. Für jetzt nur so viel: Gestern und vorgestern hat man uns alle Häuser mit Truppen angefüllt, welche bestimmt seyn sollen die Absetzung der 3 Direktoren La Harpe (Herr, du bist gerecht), Dolder und Savary zu decken, welche wahrscheinlich mit der von Escher, Usteri und der wenigen braven verbunden seyn wird, wenn nicht gar der Machtpruch, der uns für ein franz. Departement erklärt, schon jetzt erfolgen soll. Zu Nachfolgern der 3 obigen Direktoren nennt man Ochs, Pfenniger und Robert. Ob auch eine Läuterung der Minister erfolgen werde, weiß ich nicht. Lieber Lavater! Hat wohl die Bosheit bald ihr Maximum erreicht?

Mittwoch 10 Uhr. Noch ist nichts geschehen. Heute sollen die Truppen anlangen, welche diese Nacht, während welcher die meisten Einwohner wach geblieben, vergebens erwartet worden sind. Jedermann ist in banger Erwartung. Gott läßt diesem Volke doch viel zu! Wird seyn Maß nicht bald voll seyn?“ (5. November 1799.)

Die Ereignisse beginnen sich zu überstürzen. Müslins Berichte nach Zürich werden immer aufschlußreicher, ein Spiegelbild der Wirren der Zeit. Während er am 27. November noch von einem Gerücht berichten kann, in Bern werde sich ein Friedenskongreß versammeln, zu dem sich auch der alte Berner Schultheiß von Steiger einfinden werde, muß er im nächsten, undatierten Brief, Mitte Dezember, dessen Tod melden. Dieser Brief ist so erschütternd, daß er hier ganz mitgeteilt werden soll. Er wirft auch auf Laharpes geplanten Staatsstreich ein höchst interessantes Licht, ja er weiß Details zu berichten, von denen in der großen Laharpe-Biographie von Arthur Boethlingk²³ nichts zu lesen ist.

Liebster Lavatter!

Ihnen will ich meine Schwachheit bekennen, in Ihren Schoos meinen Kummer ausschütten, bey Ihnen den Trost suchen, den meine Gemeinde mit Recht von mir verlangt. Herr Schultheiß Steigers Tod hat mich tief, tief gebeugt. Wir wollten lange nicht daran glauben. Aber die gestrigen (ich schreibe dieß am Freytag) Briefe setzen es außert Zweifel, daß er am 3ten in Augsburg sein mühsames Leben geendigt hat.

²³ A. Boethlingk, Der Waadtländer Fr. C. Laharpe, Bd. I 1925, S. 309ff. — Müslin ist auf Laharpe äußerst schlecht zu sprechen. Lavater dagegen urteilt über ihn unbefangen. Allerdings lehnt er seine Sucht nach Intrigen ab, wie er am 5. Januar 1800 an Müslin schreibt: „Wer mit Intriguen anfängt, kann nicht mehr aufhören. La Harpe, den ich sonst immer für ehrlich hielt, wird sich un-aushelfbar verstricken“. Laharpe betrachtete Lavater als religiösen Schwärmer, „grand Jongleur de l’Helvétie“ (vgl. Boethlingk, S. 312). Er war aber selber auch ein politischer Schwärmer und Ideolog, der sich nicht zum Regieren eignete.

Ach, Lieber, Lieber Lavatter! Gott will uns nicht helfen — nicht erlösen aus der Hand unserer Feinde. Darum nahm er Ihn weg. Und der Tryumpf seiner Feinde — und die Niedergeschlagenheit, die Muthlosigkeit seiner Freunde, die vieles nur für ihn, nur aus persönlicher Achtung gegen ihn gethan haben mögen? O wer kann die Folgen dieses Todes alle berechnen! Ach mir scheint er Erklärung Gottes, daß wir nicht werth seyen, gerettet zu werden.

Das muß man doch unsern Mannen zum Ruhme nachzureden nicht vergessen, daß sie sich, bis hieher, keine öffentlichen Freudenbezeugungen über diesen Tod erlaubt haben; vielleicht daß sie es nachholen; denn wir wissen denselben erst seit gestern mit Gewißheit; vielleicht auch daß sie das Consularisations-Geschäft allzusehr occupiert. Ich muß Ihnen doch die Sache erzählen, denn sie ist sehr wichtig:

Letzten Dienstag 8 Tage legte La Harpe dem Mousson²⁴ die völlig ausgefertigten Papiere zur Signatur vor: 1. ein Dekret von la Harpe, Secretan und Oberlin²⁵, worinn sie dem Volke Nachricht geben, daß sie sich der Zügel der Regierung bemächtigt, sich zu Consuln constituirt — ihre beyden Collegen nebst den Räthen für 3 Monat verabschiedet hätten, und indessen an einer neuen Constitution arbeiten würden. 2. ein Schreiben an die beyden Räthe, das sie für 3 Monate verabschiedet und ihnen im Weigerungsfalle mit französischen Bajonetten drohet. 3. Eins an Bonaparté mit Bitte um Unterstützung durch seine Truppen.

Mousson weigerte sich zu signieren. Man giebt ihm drei Minuten Zeit. Er thut dergleichen er gehe, eine Feder zu holen, und entflieht mit den Papieren zu Dolder²⁵. Dieser zu Menoni, dem französischen General, mit diesem und Savary²⁵ werden die 3 andern in einem Comité directorial verhört — müssen bekennen, werden von Menoni wie Buben ausgehuzt — und die Räthe haben nicht Kraft genug, dies Halsverbrechen zu ahnden!!! Was sagen Sie zu dieser Geschichte, und zu der Elendigkeit, zu welcher unsere Regierung herabgesunken ist?

Unsern Freund Ith haben wir nicht bereden können, seine Ordinationsrede drucken zu lassen. Er will Stapfer²⁶ in diesem Moment, wo er mit einer Organisation des geistlichen Standes beschäftigt ist, nicht böses Blut machen. Ith hat sie gesehen, die vielen darinn vorkommenden Fehler angezeigt und wieder zurückgegeben.

Ja, Lieber Lavatter! Es ist eine Gotteswohlthat, daß Sie und Ith und Heß noch leben und auf den Stellen stehen. Wir bitten Sie sehr um ein Exemplar von Hr. Antistes Heß Sendschreiben an die Geistlichkeit seines

²⁴ Jean Marc Mousson, 1776–1861, Generalsekretär des helvetischen Direktoriums und Mitglied des Großen Rats.

²⁵ Secretan, Oberlin, Dolder und Savary waren Mitglieder des helvetischen Direktoriums.

²⁶ Philipp Albert Stapfer, 1766–1840, helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften, für das Schicksal der Kirche in der Helvetik von ausschlaggebender Bedeutung.

Kantons ²⁷. Er hat es nur vergessen, sonst würde er mir durch seinen Neffen, Herrn Schütz (?), der geschwind und glücklich zu seinem Recht gelangt ist, gesendet haben. Sie finden wohl eine Gelegenheit, uns eines zukommen zu lassen.

Sie haben doch wohl nicht gepredigt, L. Lavater! wie Sie sich's auf letzten Sonntag vorgenommen hatten. O ich bitte Sie um Gottes Willen im Nahmen aller Ihrer Freunde, denen Sie im religiösen das sind, was Steiger uns im politischen war, schonen Sie sich!

Kuhn ²⁸ spricht kein Wort von ihrem Briefe an Ihn. Könnte ich nicht eine Abschrift von Ihnen erbitten — under dem Sigel der Verschwiegenheit gegen jederman, äußert Stephani und Ith, die sich Ihnen herzlich empfehlen.

Die Bürkliche Subscription ²⁹ hat schon beynahe alle Druckerkosten abgeworfen, so daß alles was das Ausland liefern mag, wie baarer, nicht zu verreckender Gewinn ist. Der gute Bürkli aber, anstatt sich darüber zu freuen, ist im höchsten Grade hipochondrich. Und ach jetzt noch Hr. Steigers Tod! Ich hatte bis jetzt noch das Herz nicht, ihn zu sprechen. Wir erwarten Trost von Ihnen. (Ohne Unterschrift.)

Der geplante Staatsstreich Laharpes beschäftigt Müsli noch mehrmals in seinen Briefen an Lavater, die nun des öftern, wohl wegen der Erfahrung mit der Zensur nicht mehr mit der Post, sondern durch vertraute Freunde, wie den Appenzeller Landammann Jakob Zellweger, übermittelt werden. Ein Freund beider ist auch C. L. von Haller, der

²⁷ J. J. Heß, Zirkularschreiben an die Zürcher Geistlichkeit, 2. Dezember 1799. — Vgl. Wernle, a.a.O. S. 583ff.

²⁸ Bernhard Friedrich Kuhn, 1762–1825, Mitglied des helvetischen Großen Rats. Bedeutender Jurist.

²⁹ Johannes Bürkli, 1745–1804, Philanthrop und Dichter. Sein Werk: „Bürklin's auserlesene Gedichte zum Besten der verunglückten Schweizer“, Bern 1800 erreichte die Zahl von 2853 Subskribenten. Der Reinertrag warf eine schöne Summe ab. Lavater schreibt am 19. Februar 1800 darüber an Müsli: „Die unglaublich große Menge von Subskriptionen auf Bürkliche Gedichte, die man des hohen Preises wegen doch anders nicht, als Steuerbeyträge ansehen kann und die Partikularsumme, die ich bereits erhielt und sogleich den Dürftigsten austheilte und austheilen ließ, nehmen mir oft alle Hoffnung eines beträchtlichen Erfolges fürs ganze, von dem nämlich, was durch mich geschehen kann“. Die Subskribenten stammen vor allem aus deutschen und schweizerischen Städten. Doch befinden sich auf der Liste auch Bürger von Paris, Christiania und Kopenhagen. Es sind vor allem fürstliche Persönlichkeiten und Kaufleute aus den Hansastädten, welche sich der Not der Schweizer erbarmten. Unter ihnen sind zu nennen der Herzog Karl August von Weimar und der Kammerherr von Einsiedel, während die Namen der großen Weimarer Dichter fehlen, der Graf zu Stolberg-Wernigerode, aber auch der Historiker Heeren aus Göttingen und der Oberhofprediger Sack aus Berlin. Professor Becker aus Dresden stiftete einen Laubthaler, die Geschwister Tersteegen zu Mühlheim an der Ruhr einen Neuthaler. Auf der Liste steht auch der Name des Pfarrers von Murten, Sigmund Bitzius, des Vaters von Jeremias Gotthelf.

spätere Restaurator der Staatswissenschaften, von dem Müsliin bezeugt: „Er ist ein wackerer, seinem Vaterlande bis in den Tod ergebener Mann. Das Emigrieren zu dem Corps, zu dem er gehört, geht so wohl aus dieser Stadt, als ab dem Lande gewaltig stark“³⁰. Müsliin will ihm ein Billett Lavaters übergeben, sobald er ihn antreffen wird. All diese Freunde und Gesinnungsgenossen, die miteinander in immerwährender Beziehung stehen, verfolgen die Zeitereignisse mit äußerster Spannung. Aktiv oder passiv sind sie ja alle mehr oder weniger daran beteiligt. Müsliin vermutet, wenn Laharpes Staatsstreich gelungen wäre, so wäre er wohl kaum der Deportation entgangen. Denn „es geht die Rede, La Harpe habe nicht nur 70 — nein 68 von der alten und 42 von der neuen Regierung nebst drei Stadtgeistlichen deportieren (hinter Biel) und dann von Bern allein 2 Millionen erpressen wollen!“³¹. Gottlob ist sein Vorhaben vereitelt worden. „Was haben jetzt Ochs und la Harpe von ihrer immensen Verrätherey? Elender als diese beyde mag wohl kein Mensch auf Erde seyn. Kein Winkel, wo sie ruhig ihr Haupt hinlegen können“ (undatierter Brief Müsliins).

Immerhin kann Müsliin gelegentlich auch Erfreuliches melden, so vor allem die Aussöhnung zwischen den führenden Männern der bernischen Kirche und zwischen Minister Stapfer mit dem glücklichen Resultat: „Friede zwischen Staat und Kirche — völlige Ausgleichung aller bloß durch einseitige Leidenschaftlichkeit entstandenen Irrungen — Aufheiterung des Mißverständnisses — das Versprechen“, all das, was im vorangegangenen Streit um Kirche und Staat aus persönlichen Leidenschaften geschrieben worden sei, zu vergessen und in Zukunft nicht gegen —, sondern miteinander am Wohl der Kirche zu arbeiten. Stapfer war Müsliin früher als ein „Anbeter des Thiers“³² erschienen, mit dem er nichts zu tun haben wolle. Diese sicher ungerechte und engstirnige Einschätzung, die von vielen andern, besonders auch von

³⁰ Müsliin an Lavater, undatiert. Haller befand sich bei der Schweizerischen Emigration. — Vgl. K. Guggisberg, C. L. von Haller, in: Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Bd. 87/88, 1938, S. 46ff.

³¹ Müsliin an Lavater, undatiert. Am 4. Januar 1800 teilt er Lavater mit, Laharpe habe, wenn ihm der Staatsstreich gelungen wäre, neben 70 Männern auch ihn und Stephani „beym Kopf nehmen“ wollen.

³² Müsliin an Lavater, undatiert. Das Tier aus dem Abgrund, nach Offenbarung Johannes 11, 7, wird von Müsliin auf den helvetischen Staat gedeutet, der für ihn hier zum Antichristen wird.

den Katholiken geteilt wurde³³, sucht Lavater zu korrigieren, denn er schätzt Stapfer viel höher ein. So schreibt er am 31. Januar 1800 an Müsli:

„Ich bin oft in großer Versuchung, an den Minister Stapfer zu schreiben. Lieber aber wünschte ich, mich einmahl mit ihm aussprechen zu können. Mündlich sollten solche Sachen abgethan werden. Mir wollte es oft scheinen, ein Mann wie Ith, Stephani oder Sie oder alle drey zusammen — sollten auf den Mann Ihres Alters persönlich nicht wenig wirken können. Stapfer ist doch gewiß weder ein gemeiner Kopf, noch ein bösherziges Wesen. Ich halte ihn für einen redlichen Denker, für einen gründlichen Philosophen, der freylich seine eignen Ideen hat, die man ihm mit unbeantwortlichem Witze, der lauter Vernunft seyn müßte, weglächeln sollte. Ich vermisste an ihm nur Volkskenntnis und praktische Popularität — Sonst Welch ein Mann!“

Ein so redlicher und verständiger Mann wie Stapfer, der sich so geraden Weges zu einem nicht unchristlichen Christentum bekenne, verdiene durch mündliche Unterredungen gewonnen zu werden und durch Anhörung seiner Gründe zu gewinnen. Stapfer war allerdings dem orthodoxen Christentum völlig entfremdet, bekannte sich zu Kant und stand innerlich der Philosophie und der Moral näher als der Theologie. Um so anerkennenswerter ist es, daß Lavater, unbefangener, freier und großzügiger als Müsli seinen Glauben als christlich gelten ließ. Müsli meint zwar, Lavater entgegenhalten zu müssen, sein Urteil über Stapfer würde vielleicht in der Nähe des Ministers sich kaum rechtfertigen lassen. Immerhin aber hat ihn Lavater so weit bestimmen können, daß es zu dem oben erwähnten Friedenskongreß zwischen Stapfer und den Berner Theologen kam. Um die gleiche Zeit hat er auch an Stapfer einen freimütigen Brief gesandt und diesen zum Nachgeben veranlaßt³⁴. So wurde der Konflikt zwischen dem Minister und den Berner Kirchenmännern, der sich hauptsächlich um die Rechte der Pfarrer drehte, vor allem durch Lavaters Einmischung beigelegt. Erfreut über dieses Resultat schreibt er am 12. Februar 1800:

„Herzlichen Dank, lieber Müsli, für die baldige Nachricht von dem so viel schneller wirksamen Friedenskongreß — als dem zu Rastatt³⁵ —

³³ In einer katholischen Schrift: „Des redlichen katholischen Schweizers offener Bemerkungen in Betreff der Religion“, Helvetien 1800, S. 38f., werden Stapfer und Ochs als „Gottesleugner“ hingestellt.

³⁴ Vgl. „Aus Ph. A. Stapfer's Briefwechsel“, hg. von R. Luginbühl. Leider ist Lavaters Brief an Stapfer nicht in die Sammlung aufgenommen worden.

³⁵ Der Rastatter Kongreß tagte von 1797 bis 1799.

zwischen dem Berner Ministerium und dem Minister Stapfer. Der gute Erfolg hat mich in der Seele gefreut. Wahrheitliebe macht Versöhnungen guter Menschen leicht. Wahrheitliebe, du Heiligstes der Menschheit — ach warum so selten! so selten — zwischen Gelehrten, besonders wo geistlich genannte mit dabey sind — nun, Sie haben ein schönes Beispiel gegeben. Vollenden Sie nun schön, was Sie so schön begonnen. Und besonders möchte ich Sie bey Ihrer wichtigen Arbeit der Auseinandersetzung der Kirche und Staatsrechte bitten — so philosophisch, das ist, so grundsatzmäßig und konsequent, so frey und liberal, wie möglich zu Werke zu gehen. Wir müssen diese günstige Persönlichkeit so benützen wie Zürich die Interimsregierung³⁶ benutzte. Wir müssen uns einen offenen Weg bahnen zur möglichst freyen und heilsamen Thätigkeit ... Unser Stand muß dem Staate, je weniger er sich selbst mit den Religionsgeschäften befaßt, als unentbehrlich vorkommen. O helft uns doch alle unsre Kräfte zusammen setzen, daß wir unsrem Zeitalter und der Nachkommenschaft was festes, reines gutes aufstellen und hinterlassen!“

Müslin und Lavater sind in der Frage der Kirchenverfassung nicht ganz gleicher Meinung. Lavater vertritt sehr stark freikirchliche Tendenzen, ja strebt, seinem Glauben an die Unmittelbarkeit des Geisteswirkens gemäß, gelegentlich geradezu nach religiöser und kirchlicher Anarchie. Müslin müßte nicht Berner sein, wenn er nicht die Idee des Staatskirchentums betonen würde. Wenn Lavater in seinem Brief wünscht, Müslin möge in seinem Entwurf über das Verhältnis von Kirche und Staat so philosophisch, konsequent, frei und liberal wie möglich zu Werke gehen, so denkt er an eine weitgehende Trennung von Kirche und Staat. Wie wenig dem Müslin entsprechen kann, geht allerdings aus seiner Antwort vom 22. Februar 1800 nur andeutungsweise hervor:

„Mein Entwurf zur Organisation unserer Kirche ist fertig; wenn er circuliert hat und eine Woche ruhig liegen könnte, hätte ich Lust, Ihnen denselben über einen Posttag zur Einsicht zuzuschicken, wenn mich nicht die Furcht, daß die Schrift, von welcher ich keine Abschrift besitze, verloren gehen könnte, davon abhielte. Vorläufig glaube ich, Sie versichern zu können, daß Ihre Besorgnis vor unphilosophischer Inkonsequenz ungegründet sey. Aber meine Premissen führen mich doch nicht auf die Erwählung der Pfarrer durch ihre Gemeinden, welches ich, wenigstens bey unserem Volke schlechterdings nicht zulässig finde.“

Nicht nur Müslin und die Berner Kirchenmänner bemühten sich energisch um das Wohl der Kirche und die Wiedereinsetzung des Pfarrer-

³⁶ Die Interimsregierung war eingesetzt, solange die Koalitionsmächte den östlichen Teil der Schweiz besetzt hielten.

standes in seine Rechte, sondern auch Antistes Heß veröffentlichte eine Schrift „Die vaterländische Kirche an die Gesezgeber Helvetiens“, welche Lavater am 18. Januar 1800 seinem Freund Müslin anzeigt. Sie werde ihm und den Brüdern in Bern sicher wohlthun, „wenn auch schon hie und da der Vers fließender seyn könnte“. In diesen tatsächlich holperigen Versen vertritt die Kirche vor „des Volkes Stellvertretern“ ihre Rechte. Sie weist hin auf ihre Kulturarbeit, die sie in der Schweiz geleistet hat, und auf ihre religiös-sittlichen und politischen Werte, durch die sie das Bürgerrecht in Helvetien verdient habe. Auch ihr lägen jederzeit Freiheit, echte Gleichheit und Eintracht am Herzen. Christus selber habe ja die Gewissensfreiheit gelehrt. Die Kirche war und sei Republikanerin. „Auch mich hieß man die ein' und untheilbare“, weil Christus seine Glieder untrennbar mit sich selber verbunden habe. Die damals sehr oft ausgesprochenen Vergleiche zwischen christlicher und moderner politischer Freiheit und Gleichheit hinkten so sehr, daß sie schon einzelnen Zeitgenossen, wie Lavater, als verfehlt vorkamen. So schrieb er am 21. Januar 1800 an Müslin — und dieser kannte das Wortspiel auch ³⁷ —: „Ich denke aber, wir sind eine unheilbare Republik, so lange wir eine untheilbare sind ... Wenn das Volk frey wählen könnte, hin wäre die idealische Untheilbarkeit“. Für Heß aber, der mehr mit den realen Tatsachen zu rechnen hatte, weil er als Oberhaupt der Zürcher Kirche alles nur irgendwie Mögliche für ihre Existenz tun mußte, konnte wohl nur auf dem Weg der Angleichung der Kirche an den Staat ersterer zu ihrem Recht verhelfen. Er fordert zur Verwendung für soziale und pädagogische Werke — und darum hebt er eben die Kulturarbeit der Kirche so stark hervor — das Kirchengut zurück. Die Entehrung der Religion sei dem Staat schließlich selber schädlich. Dem Kirchenrat solle deshalb sein Ansehen wieder zurückgegeben werden ³⁸. Es ist anzunehmen, daß diese Schrift des Zürcher Antistes Müslin gefallen hat, hatte er doch selber beantragt, der Kirchenrat solle eine

³⁷ Vgl. O. Tschumi, Die Mission des helvetischen Gesandten B. G. J. von Dießbach in Wien 1802, Archiv des Historischen Vereins XVI., S. 384.

³⁸ Durch die helvetische Konstitution vom 28. März 1798 waren die Pfarrer zu Bürgern zweiter Klasse erniedrigt worden, indem sie „keine politischen Verrichtungen versehen, noch den Urversammlungen beiwohnen durften“, d. h. vom aktiven Bürgerrecht ausgeschlossen waren. — Heß hat sehr wahrscheinlich auch das, von den führenden Kirchenmännern der meisten reformierten Kantone unterschriebene Memorial „Über die Rechte der Kirche und derselben freie Ausübung in unserm Staate“, September 1800 verfaßt. — Vgl. Damour, a. a. O. S. 51f.

Adresse an die gesetzgebenden Räte ausarbeiten und auf die Zurückgabe des Kirchengentums dringen ³⁹.

Im gleichen Brief, in dem Lavater von Heß' poetischem Versuch Mitteilung macht, kommt er auch auf sein interessantes Zusammenreffen mit dem französischen General Moreau ⁴⁰ zu sprechen. Weil in einem Berner Blatt eine diesbezügliche Meldung erschienen war, die Anlaß zu Mißdeutungen geben konnte, bittet er Müsli folgendes Communiqué zur Berichtigung in die Presse einrücken zu lassen. Diese Mitteilung ist für die Sprunghaftigkeit und Vielseitigkeit Lavaters so bezeichnend, daß sie vollständig wiedergegeben werden soll.

Auszug aus einem Schreiben von Zürich:

„Mit dem Besuche des Obergeneral Moreau bey dem Pfarrer Lavater in Zürich verhielt es sich so: Der General ließ am Neujahrstag bey Lavatern anfragen — und nachher eines angekommenen Kuriers wegen wieder abschlagen. Lavater wollte ihn Tags darauf besuchen, was ihm aber mißrathen ward. Freytags, den 3. Januar, kam Moreau unangemeldet mit den vier Generalen le Courbe, Lessotte, Eblé, Gudin und dem General Ordonateur Mathieu zu Lavatern; Morgen darauf brachte Lavater noch zu zwey verschiedenen Mahlen ein Paar Stunden mit Moreau zu. Der Inhalt ihrer Unterredung war, wie ich von zuverlässiger Hand weiß, eben so mannigfaltig, als interessant: Die mißliche Lage der Schweiz, die Lavater dem General gleich anfangs dringend ans Herz legte; die Hoffnung des Friedens; (Der General versicherte, daß es dem Gouvernement, wenn nicht gar zu humiliante Bedingungen gemacht werden, mit dem Frieden Ernst sey). Ferner ward gesprochen von Bonaparte; von Sieyes; von Bern (aber NB. kein Wort, das auf das ‚Berechtigte Schreiben an das Direktorium‘ ⁴¹ Bezug hatte), von den Emigrierten; von der Stockung der Handelschaft, von Italien, dem Charakter der Italiener und Italienerinnen; von Frankreichs neuer Constitution; von den Talenten der Franzosen; vom Rollenspielen und Liegen der Rollenspieler; von Heldengröße; von möglicher und unmöglicher Vollkommenheit der menschlichen Natur, besonders auch in Bildung organischer Körper; von der Seltenheit der Wissenschaft bey der Kunst; von Mählerey; von David; von Musik, Chymie, Lavoisier, Bertholet, Generalsqualitäten, Gegenwart des Geistes, Erz-

³⁹ Müsli an Lavater, 11. Juni 1800.

⁴⁰ Jean Victor Moreau, 1763–1813, französischer General, dem Napoleon 1800 den Oberbefehl über die Rheinarmee übertrug.

⁴¹ Das „Berechtigte Schreiben“ ging am 14. Januar vom Berner Kirchenrat aus. Stäfers Wirken wird in sehr bitteren Anklagen als die Zerstörung der Religion und der Kirche scharf kritisiert. — Vgl. Wernle, S. 589. — Das Schreiben ist abgedruckt bei Ed. Herzog, Über Religionsfreiheit in der helvetischen Republik, 1884, S. 120ff.

herzog Karl, England usw. Zuverlässig weiß ich auch, daß Lavater den Moreau, seinen männlichen Charakter, sein Wissen, seine Diktion, seine Offenheit, Heftigkeit, Güte sehr bewunderte und daß Moreau nicht unvergnügt von Lavater wegging.“

Dieses Billett, aus dem ein ganz klein wenig auch Lavaters Eitelkeit herausschimmert, zeigt, wie sehr sich Lavater um das Wohl des Vaterlandes bekümmerte. Die Hoffnung auf Frieden hat ihn dazu bewogen, den französischen Feldherrn freundlich aufzunehmen um günstig auf ihn einzuwirken. Wie sehr auch Müsli den Frieden ersehnte, wußte Lavater nur zu gut, hat er sich doch mehr als einmal mit dem Gedanken befaßt und ihn auch Lavater mitgeteilt, aus dem Wirrwarr, in den sein Vaterland geraten war, zu entfliehen und an einen ruhigeren Ort auszuwandern. Es ist nicht von ungefähr, daß Lavater ihm zur Aufmunterung und zum Trost am Neujahrstag 1800 folgenden Wunsch zukommen ließ:

Neujahrswunsch 1800.

Erst Friede; dann Gesundheit und Genuß —
Nicht vorgespiegelter der ächten Freyheit,
Und Wachsthum tägliches an frommer Weisheit,
Ein neues Maaß von Hoffnung, Glauben, Liebe,
Und kindliche Geduld und Kraft im Leiden,
Nie weichendes Gefühl: Gott ist die Liebe. L.

Müsli dankt für den Zuspruch Lavaters aus vollem Herzen. „Wahrlich ich weiß nicht, was ohne Sie aus mir geworden wäre“⁴². Aber er ist auch jetzt noch nicht über alle düsteren Stimmungen hinaus. Die Leiden seiner Vaterstadt, aber auch sein eigenes Kreuz bedrücken ihn schwer. Er schreibt am 4. Januar seinem Tröster nach Zürich:

„Heiter ist freylich auch jetzt noch mein Gemüth nicht; hat auch nicht große Ursache, es zu seyn: Der Friede so sehr als jemals entfernt — unser armes Vaterland auch dieses Jahr wahrscheinlich der Schauplatz des Krieges — alle Kassen erschöpft⁴³, alle Besoldungen eingestellt, so daß die Regierung nur den Geistlichen des Kantons Bern pro 1799 die ungeheure Summe von Fr. 272 000. — schuldig ist — die Gewalten so gegeneinander erbittert, daß ein Ausbruch unvermeidlich scheint, der bloß noch durch die

⁴² Müsli an Lavater, 4. Januar 1800.

⁴³ Auch Lavater muß Müsli am 5. Januar 1800 melden: „Unsere Municipalität ist so verarmt, daß eine fast unerschwingliche Abgabe gehoben werden muß, die das Mark in Gebeinen zittern macht“.

alltäglich erwartete Ankunft Reinhardts ⁴⁴ (der ein Studgarter seyn soll) zurückgehalten wird. Die Mehrheit der Mannen bekennt es selber, daß es so nicht länger gehen kann ... Ja, Lieber Lavatter, Gott wird helfen, aber so bald noch nicht — der Wurgengel hat noch nicht Befehl stille zu stehen. Es ahndet mir, daß die Reihe, der Schauplatz des Kriegs und all seines Jammers zu werden, in diesem Jahre an den bisher verschont gebliebenen Kantonen seyn werde. Und warum nicht? Sind sie etwa besser als jene? Liebster, Bleiben Sie mir auch in diesem Jahre, was Sie mir im vorigen gewesen sind.“

Liest man die Ausfuhungen Müslins, so begreift man seine Klagen durchaus. Einem Berner, der noch die goldenen Tage vor der französischen Revolution erlebt hatte, mußte die Verarmung des Kantons zu Herzen gehen. Und es ist verständlich, daß der Beschluß der französischen Regierung, der Schweiz kein Getreide mehr zukommen zu lassen, nicht einmal für ihre Truppen, alarmierend wirken mußte. „Was soll das? Entweder sie wollen uns durch Hunger zwingen, ihnen Soldaten zu stellen — oder sie sehen den Frieden — oder sie sehen ihre Vertreibung aus der Schweiz als nahe bevorstehend an. In wenigen Monaten werden wir hier ohne Brodt seyn“ (an Lavater, undatiert). Bei diesen mißlichen Verhältnissen war es unbedingte Christenpflicht, sich für die Armen und Notleidenden einzusetzen. Vor allem mußten die Nidwaldner und überhaupt die Bewohner der Innerschweiz mit Kleidern und Lebensmitteln versorgt werden. Sowohl Müslin wie Lavater haben hier wertvolle Arbeit geleistet, und es ist nicht zuletzt ihnen zu verdanken, daß sich Zürich und Bern in der Sammelaktion besonders auszeichneten. Schon am 23. September 1798 meldet Müslin voller Stolz und Freude nach Zürich:

„Unser gutes Bern hat in 5 Tagen nicht nur die Summe von 200 Dublonen, sondern vier Kisten, wagend 32 Zentner mit Kleidern, Bettzeug und Leinwand zusammen gelegt, womit wir den Provisor Baumgartner auf Stanz schicken. Und fast ebenso viel wird ihm noch nachgeschickt werden.“

Müslin und Lavater haben die Organisation der Hilfsgesellschaft für die kriegsbeschädigten Schweizer durch briefliche Beratungen, aber auch durch ein persönliches Zusammentreffen in Baden sehr stark gefördert. Die Briefe aus dem Jahr 1800 sind meistens dieser Institution gewidmet. Am 29. Januar frägt Müslin seinen Zürcher Freund an, ob er sich nicht zur Verfügung stelle, die Kollekte für die kriegsgeschadigten

⁴⁴ Karl Friedrich Reinhard, 1761–1837, war 1799 Außenminister der französischen Republik und wurde 1800 Gesandter in der Schweiz, mit dem Auftrag, die Leidenschaften der helvetischen Politiker zu beschwichtigen.

Schweizer in allen großen Städten Deutschlands durch seine Bekannten zu empfehlen. Seckelmeister Frisching⁴⁵ von Bern hatte ihn dazu aufgefordert. Müsliu ist von dem Projekt ganz begeistert und erwartet mit Ungeduld Lavaters Antwort. „O, das Mitleidsgefühl ist in seiner schönsten Blüthe. Nein — diese Tugend hat die Revolution noch nicht zu ersticken vermocht. Aber die Patrioten zeichnen sich auch hier schändlich aus.“ Lavater antwortet, gar nicht seiner enthusiastischen Art gemäß, ziemlich skeptisch:

„Was die Anfrage des Herrn Seckelmeister Frischings, einer zu organisierenden Kollekte wegen für Helvetiens Kriegsbeschädigte in Deutschland betrifft, so habe ich Ihnen nach reifer Überlegung folgendes darauf zu antworten.

A. Ich will mich keinem Versuche, meinem Vaterlande nützlich zu seyn, der meinem Charakter gemäß ist, entziehen.

B. Man hat sich von meiner Bemühung nicht sehr viel zu versprechen Ich habe unter der Classe von Menschen, von welchen allenfalls etwas zu erwarten wäre, sehr wenig Bekannte. Ja, es giebt große Städte Deutschlands, in welchen ich keinen Correspondenten, wenigstens keinen von einiger Wichtigkeit habe.

C. Wenn ich meine Meynung frey sagen soll — Ich erwarte sehr wenig — auch dann, wenn ich völlig nach meinem Sinne, das heißt, auf eine etwas ungewöhnliche und vielleicht unerhörte Weise zu Werk gehen und, was ich kaum hoffen darf, die mir äußerst wichtige Sache nach Wunsch organisieren könnte.

D. Auch müßte ich im Falle der Übernahme dieses Geschäftes einige gewiß nicht unmögliche und leicht erfüllbare Bitten an den Vollziehungsrath thun, welche mir die Sache erleichtern könnten.“

(An Müsliu, 31. Januar 1800.)

Müsliu teilt auf diese ziemlich unverblümete Absage Lavater mit, nicht er, sondern der Vollziehungsausschuß habe den Gedanken gehabt, Lavater nicht nur nach Deutschland schreiben, sondern sogar dorthin reisen zu lassen.

„Der Gedanke kam von Cornelius Hänzi⁴⁶ — der von Bern flüchtig im Jenner 1798 bei Mengeaud in Basel Zuflucht suchte und fand. Dieser

⁴⁵ Karl Albrecht Frisching, 1734–1801, Deutsch-Seckelmeister in Bern vor der französischen Invasion. Seit 1800 Mitglied des helvetischen Vollziehungsausschusses.

⁴⁶ Cornelius Henzi, geb. 1746, bankerotter Kaufmann. In mystisch-kabbalistischer Spielerei deutete er durch Verdoppelung der beiden letzten Zahlen in der Jahrzahl 1749 (Henziverschwörung) das Jahr 1798 als göttliche Strafe der bernischen Patrizier. — Vgl. A. Fr. von Mutach, *Revolutionsgeschichte der Republik Bern 1798–1815*, hg. von H. G. Wirz, 1934, S. 66.

von den neuen Patrioten nicht genugsam belohnte Revolutionsbeförderer gab dem Vollziehungsausschusse das Projekt ein, Lavattern zu ersuchen, ad modum der Geistlichen von St. Bernhardsberg eine Kollekten Reise durch Deutschland zu machen und ihn, Hänzi als Gehülften mit sich zu nehmen. Wer beyde kennt, kann wohl nichts Disparateres denken, als Lavatter und Hänzi. Ich lege Ihnen curiositatis gratia den letzthin darüber von ihm erhaltenen Brief bey. Am Ende ist die ganze schöne Sache von seiner Seite eine Nachahmung von Judas Ischarioths Patriotismus.“
(An Lavater, 14. Februar 1800.)

Lavaters Antwort vom 18. Februar ist so typisch für seine optimistische Menschenbewertung, die dann doch immer wieder getäuscht wird, daß sie hier wiedergegeben werden soll, obschon die Bedeutungslosigkeit Henzis dies kaum rechtfertigt.

„... Dank, zweytens, für die Beylage des Briefes von Cornelius Henzi, der mir zwei überverbindliche Briefe schrieb, und über den ich Sie gern gefragt haben würde. Man kann nicht schmeichelhafter schreiben. Wer aber gar zu schmeichelhaft schreibt, der erregt Verdacht wider sich. Ich habe aber immer äußerst schwer, etwas Böses von einem Menschen zu glauben, der so sehr gutmüthig zu seyn scheint. Ich werde ihm auf eine Weise antworten, die ihn entweder aufrichtig zu werden nöthigt, wenn er es nicht seyn sollte, oder die ihn meiner Correspondenz bald müde macht. Mit mir soll es gewiß keiner, der es nicht ganz redlich meynt, in die Länge aushalten können.“

Da Lavater nicht in der Lage war, nach Bern zu reisen, wurde Müsli von Frisching gebeten, seinen Freund in Zürich zu besuchen, um mit ihm über die Kollektenangelegenheit zu verhandeln. Aber er wäre sehr froh, wenn ihm die Reise in der kalten Jahreszeit erspart bliebe, und auch Lavater kann nicht recht einsehen, warum die Reise gerade jetzt gemacht werden müsse, um so mehr als sie ja sehr kostspielig sei und Müsli unter körperlichen Beschwerden zu leiden habe. Er solle lieber dann zu ihm kommen, wenn er sich in Schinznach befinden werde, womit Müsli völlig einverstanden ist.

„Wenn Sie sich gleich nach Ostern im Schinznacher Bad befänden, so könnte es leicht widerfahren, daß ich Sie da besuchte, wenn die Umstände unsres armen Vaterlandes zu der Zeit noch eine so weite Entfernung von Hause erlauben. Man redet zwar wieder von Friede; aber die Gottlosen haben und wollen auch in diesem Sinne keinen Frieden und unser Volk ist zur Zeit desselben auch noch nicht werth.

Hier ist alles still. Unser Publikum nimmt meist von dem, was die Regierung macht, keine Notiz, und läßt sie ungehindert ihr Wesen treiben, bis es ein Ende nimmt; welches bey der totalen Erschöpfung an Vernunft,

an Kenntnissen, an Moralität und an Geld und bey dem unverholenen Ungehorsam der Landleute, die jeder beschränkenden Verfügung spotten, nicht mehr ferne seyn kann. O! Lieber Lavatter! wir sind verloren, wenn uns nicht Obergewalt von dieser zerstörenden Freyheit befreyet. Gott lasse es doch bald und mit so wenigem Aufwande von Unglück als möglich, geschehen!“
(An Lavater, 19./20. März.)

Wie nötig es war, daß die Leiter der Hülfs-gesellschaft sich über ihre Ziele gegenseitig aussprachen, beweist die Feindschaft, die ihr von einzelnen Machthabern der Helvetik, besonders von Rengger entgegengebracht wurde. Rengger⁴⁷, Minister des Innern, hatte gleich bei der Gründung der Hülfs-gesellschaft in seinem Bericht an das Direktorium vom 25. November 1798 von ihrem Mißtrauen gegen die Regierung, von der Unzulänglichkeit der Hilfsmittel, von unbesonnener Verteilung der Almosen an Unwürdige und von andern Mängeln gesprochen. Seine Kritik aber war kaum berechtigt, konnte doch die Hülfs-gesellschaft in ihrer Schlußrechnung von 1806 berichten, daß nicht weniger als 50808 alte Schweizerfranken und zwar richtig, nach vorangegangener Prüfung der Bedürftigkeit ausgeteilt worden seien⁴⁸.

Die Zusammenkunft Müslins mit Lavater sollte endlich im Mai zustande kommen. Am 3. teilt der Berner dem Zürcher mit, der Regierungsausschuß übernehme die Reisekosten und er werde, nachdem er sich mit Ith und Stephani beraten habe, ihn aufsuchen. Damit nicht leeres Stroh gedroschen werde, bittet er, Lavater solle ihm kurz mitteilen, welche Punkte er besprechen möchte. Die Freude, seinen verehrten Freund sehen zu dürfen, erregt ihn derart, daß er die Antwort Lavaters nicht abwartet, sondern am 7. Mai noch einmal zur Feder greift. „Ich bombardiere Sie mit Briefen“, schreibt er in seiner Aufregung^{48a}. Schnellichst erwartet er Lavaters Weisungen und stellt einen Reiseplan auf, um ihn entweder in Zürich oder in Baden zu treffen. „Über alles erwarte ich nun Ihren letzten Willen, nach welchem ich mich pünktlich richten werde.“ Seine Vorfreude aber wird erheblich

⁴⁷ Albrecht Rengger, 1764–1835, helvetischer Minister des Innern. Müsli hat mit ihm später einen Federkampf ausgefochten.

⁴⁸ Präsident der Hülfs-gesellschaft war Ith. Der „Bericht der Central-Hülfs-gesellschaft in Bern über die Verwaltung der ihr zum Besten verunglückter Schweizer zugekommenen Gelder“, 1806 beweist, wieviel Gutes die Gesellschaft geleistet hat.

^{48a} Kurze Zeit darauf aber muß Lavater Stapfer anfragen: „Ist Müsli krank, daß er mir nicht schreibt? Grüßen Sie ihn doch von mir“. 27. Mai 1800. — Vgl. Luginbühl, a. a. O. Bd. I, S. LXXII.

getrübt über die Nachrichten von der gerade im Gang befindlichen Schlacht bei Stockach, in der am 3. Mai der französische General Moreau die Österreicher unter Kray aufs Haupt schlug. „Man ist hier in banger Erwartung über den Ausgang der Menschen Mörderey bey Stockach, wo wirklich 15000 Leben abgeschlachtet worden seyn sollen, und wer ist der 15000fache Mörder?“

Wie ausführlich und praktisch sich Lavater die ganze Angelegenheit der Hilfsgesellschaft und der Kollekte zurechtgelegt hat, geht aus dem Brief hervor, den er am 8. Mai 1800 an Müsliin schreibt:

Lieber Müsliin,

Gestern, Dienstags den 6. Mai, bin ich, über alles Erwarten glücklich (zu meinen Umständen) nach Baden gekommen, wo mir gleich Ihr Briefchen übergeben wurde. Ich freue mich, daß Sie sich zu mir bemühen wollen. Was mir beyfällt, das unserer Verabredung bedarf, will ich sogleich, wie es mir beyfällt, notieren. Zum Beyspiel: 1. eine möglichst vollständige, gedrängte unübertriebene Darstellung des helvetischen Elends ist das erste dringendste, das wir auszuarbeiten haben. 2. Verabredung über den Druck und die Vertheilung derselben. 3. Proportionierliche Vertheilung alles Eingehenden ist ein anderer dringender Hauptpunkt. 4. ferner Verabredung wegen der Kosten, Bezahlung der Copien, der Briefporti etc. 5. Organisation der verschiedenen Hilfsgesellschaften unter sich, und mit der Helvetischen Zentralgesellschaft. 6. Erleichterungs- und Vereinfachungsvorschläge. 7. Austheilung der Exekutionsrollen unter verschiedene Glieder der Zentral- und anderer Hilfsgesellschaften. 8. Bevollmächtigung aller Exekutoren zu gewissen Vorkehrungen versteht sich, auf ihre Verantwortlichkeit. 9. Verabredung, wie man die deutsche Gesellschaft in Basel⁴⁹ benutzen könne? 10. Verabredung oder Berathung Englands wegen. 11. Empfehlung zu errichtender Hilfsgesellschaften an andern Orten. 12. Verabredung dessen, was etwa noch in der Schweiz zu thun seyn mögte. 13. Über den Zusammenhang der Gesellschaft mit dem Vollziehungsausschuß. 14. Über die einst dem Publikum vorzulegende Rechnung der Gesellschaft über die Anwendung der seit der Gesellschaftserrichtung, die man auf den 1. May festsetzen könnte, eingegangenen Beyträge.

So viel diesmal. Dieses Blätgen, wovon ich keine Abschrift habe, nehmen Sie zurück. Ich leide noch sehr von Krampf und Husten, die unsere Unterredung oft unterbrechen werden. Ich logiere im Hindernhof, im vordern Hölderlin. Gott lasse unser Beysammenseyn uns und andren zum Segen werden.

Die Fortschritte der Franken -- oh mögen sie Fortschritte zum Frieden seyn!

⁴⁹ Deutsche Christentumsgesellschaft, 1780 auf Anregung Joh. Aug. Urlspersers entstanden. Sie verzweigte sich rasch in viele Partikulargesellschaften, die in Deutschland und in der Schweiz in pietistischem Geist wirkten.

Haben Sie auch schon was von Zürcher Hardmeyers sechs letzten Predigten in Baireuth gehört? Ich habe sie jtzts das dritte mahl durchgelesen und soeben mit Anmerkungen an meinen Tochtermann ⁵⁰ geschickt. Da haben wir nun den Antichrist in aller Form auf einer christlichen Canzel. Er dankt zwar Christo für seine Verdienste um die Menschheit, aber nennt ihn doch einen Träumer und Schwärmer. Das Christenthum ist Wahnsinn, von dem Er die Welt heilen will, das Christenthum zu stürzen, soll sein Hauptgeschäfte seyn. Das sagt er in Predigten und Vorrede. Von Zürich also geht der Antichrist mit entblößtem Angesicht aus — große Ehre für uns, daß ein Mann, der sich weiser dünkt als Christus — unser Mitbürger ist. Der Mann wird uns zu schaffen machen, denn er hat Kopf und ist überzeugt — doch davon, so Gott will, sprechen wir auch noch ein Wort. Vale et ama ⁵¹. Meine Frau und Tochter freuen sich auf Ihre Bekanntschaft.

Baden, 8.V.1800.

Lavater.

Kaspar David Hardmeyer, 1772—1832, bekleidete seit 1795 eine Predigerstelle in Bayreuth und kehrte 1800 nach Zürich zurück. Seiner antichristlichen Predigten wegen, die er in Bayreuth gehalten und durch den Druck veröffentlicht hatte, wurde er aus dem Ministerium ausgeschlossen. Er trat ins Lehramt über, wurde Lehrer an der Bürger- und Gelehrtschule und 1802 Vorsteher eines Privat Institutes. Weil er sich zu einer orthodoxen Ansicht des Christentums zurückentwickelt hatte, wurde er 1813 wieder ins Zürcher Ministerium aufgenommen, hat aber nie mehr eine Pfarrstelle innegehabt. Die unmittelbar vor seinem Weggang aus Bayreuth gehaltenen Predigten sind seltsam genug. Sie sind nicht textgemäß, ja mit Ausnahme einer einzigen überhaupt ohne Bibeltext. Hardmeyer sieht den Tag der hellen Wahrheit der Vernunft in nächster Nähe. Der Glaube an die göttlich geoffenbarte Religion ist seiner Meinung nach verderblich und vernunftwidrig, Gottes unwürdig, eine Lüge. Das Christenthum lasse den Menschen im Zustand des Knabenalters; aber er müsse zu höhern religiösen Ansichten geführt werden. Die allein wahre Religion sei die der Vernunft. Deshalb müßte das Gebäude des Christentums, das ja ohnehin den „Charakter der Vergänglichkeit“ ⁵² an sich trage, gestürzt werden. Jesus wird zwar positiv

⁵⁰ Georg Geßner, 1765—1843, seit 1799 Pfarrer am Fraumünster in Zürich, später Antistes der Zürcher Kirche.

⁵¹ Damals oft gebrauchte Grußformel: „Lebe wohl und liebe (mich)“.

⁵² „Hardmeyers sechs letzte Predigten in Bayreuth oder letzte, unverkennbare Bemühung, seine bisherigen Zuhörer zur allein wahren ewigen Religion der Vernunft zu führen“, 1800, S. 66.

gewürdigt, aber doch als Schwärmer abgetan, da er sich in bezug auf seine Natur getäuscht und zu viel „Rücksicht auf die Bedürfnisse seiner Landsleute“⁵³ genommen habe. Seine Religion sei keineswegs göttlichen Ursprungs und könne deshalb niemals Anspruch auf Allgemeinheit und immerwährende Dauer erheben. Die christliche Religion sei bloß eine Entwicklungsstufe, die das Verdienst habe, die „allein wahre, allgemeine, ewige Religion der Vernunft eingeleitet zu haben“⁵⁴. Sie müsse überwunden werden, da sie bloß „eine Veredlung der mosaischen“⁵⁵ sei. Hardmeyer wendet sich gegen die Gleichsetzung von Religion und religiösen Gebräuchen, deren Mißbrauch er wie durch ein Vergrößerungsglas anschaut. Die Taufe der Neugeborenen sei widerrechtlich. Für das Abendmahl seien Altar, Brot und Wein nicht nötig, weil jeder Gedanke an Christus ein Abendmahl sei. Religion ist ihm identisch mit Recht-tun. Die, von ihm allerdings völlig falsch verstandene, Rechtfertigungslehre der Reformatoren wird abgelehnt. „Von Sünden reinigen kann uns weder Christus, noch Gott; das können nur wir selbst“⁵⁶, und zwar durch Tugend. In der Rechtfertigungslehre sieht er nur ein sanftes Ruhe-kissen, das einschläfere und den sittlichen Willen lähme, deshalb erscheint sie ihm als „Pest der Menschheit“⁵⁷. Der Gedanke an eine Belohnung der Tugend wird verabscheut, die Trinitätslehre ist Abgötterei, die Wunder werden abgelehnt, die Religion ist niemals die Verehrung eines außerweltlichen Wesens, sondern die „Verehrung unsrer menschlichen Natur durch pflichtmäßige Handlungen“⁵⁸. Inkonsequenterweise aber redet Hardmeyer gleichwohl mehrmals von Gott.

In abschätzigem Ton, aber nicht ungeschickt und lebendig geschrieben, ist das ganze Werk Hardmeyers ein eigentümliches Gemisch von Gedanken Rousseaus, Lessings, Kants, Semlers und Reimarus', voller Kurzschlüsse und oberflächlicher Urteile, die einem julianischen Haß gegen die Kirche entspringen. Hardmeyer wendet sich nicht nur gegen die Orthodoxie, sondern ebenso energisch gegen das Aufklärungs-christentum, dessen Assimilationsversuche, die Bibel zur Religion der Vernunft umzuerklären, er als „verderbliche Schleichwege“⁵⁹ an den Pranger stellt. Der Vernunftkult der französischen Revolution hielt damit Einzug in die Kirchen der Reformation. Begreiflich, daß sich ein Sturm der Entrüstung gegen Hardmeyer erhob. Lavater schreibt seinem Freund in Bern am 9. Juni: „übertrieben (bis zu Thätlichkeiten,

⁵³ Ebenda S. 65. ⁵⁴ Ebenda S. 113. ⁵⁵ Ebenda S. 14. ⁵⁶ Ebenda S. 56.

⁵⁷ Ebenda S. 68. ⁵⁸ Ebenda S. 166. ⁵⁹ Ebenda S. 160.

z. E. Steinnachwerfen gehend) ist die Verachtung unsers Publikums gegen ihn“. Er selber wandte sich in einem langen Brief an Hardmeyer, in welchem er, seiner prächtig unvoreingenommenen Art gemäß, seine Wahrheitsliebe, seinen Mut und seine Talente anerkennt, aber dann doch die „derb-antichristliche Freymüthigkeit“⁶⁰ entschieden ablehnt. Ihm sei allerdings ein Vernünftler, der offen zugestehe, er könne die Wundergeschichten des Neuen Testaments und die Lehrsätze der Apostel nicht glauben, lieber, als ein Christ, der behaupte, die Apostel hätten gar keine Wunder erzählen und keine eigentliche Göttlichkeit Jesu lehren wollen. Seine Vorträge aber hätten niemals auf einer christlichen Kanzel gehalten werden dürfen; das sei eine „empörende Inhumanität“. Seine Freunde sollten ihn zu ihrem Lehrer anstellen, zum Verkündiger ihres deistischen Systems, das freilich nichts anderes sei als der jetzt herrschende „Fichtisch moralische Atheismus“⁶¹ oder die Wiederauflebung der ausgestorbenen sogenannten Sekte der Gewissener“⁶². Bezeichnend für Lavater, daß er diese deistischen Versammlungen gleichgeachtet und gleichberechtigt neben die christlichen zu stellen bereit ist. Aber beide sollen radikal voneinander geschieden sein. „Christliche Lehrer sollen christliche Kanzeln und deistische — deistische betreten.“

Gegen Hardmeyer spitzte vor allem Pfarrer Schweizer von Embrach, der Vater Alexander Schweizers, des spätern berühmten Zürcher Theologen, die Feder. Schweizer, ein enfant terrible, das den helvetischen Behörden nicht wenig zu schaffen machen sollte, war zwar nicht gerade die geeignetste Persönlichkeit, gegen Hardmeyer vorzugehen. Lavater schreibt denn auch Müsli am 9. Juni, sein Fach sei derartige literarische Tätigkeit sonst nicht. „Ich warnte ihn vor Eilfertigkeit.“ Schweizer, der Jerusalems und Döderleins Schriften gleich-

⁶⁰ Vgl. Paul D. Heß, Der Zürcher Vernunftsprediger K. D. Hardmeyer, in Zürcher Taschenbuch 1905. Lavaters Brief an Hardmeyer ist in diesem Aufsatz teilweise abgedruckt.

⁶¹ Der sog. Atheismusstreit, der Fichte seinen Lehrstuhl in Jena kostete, brach 1798/99 aus. Fichte wurde des Atheismus beschuldigt, weil er einen Aufsatz Forbergs durch seine Bemerkungen „Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung“ kommentiert hatte und darin zu einer von der kirchlichen Gottesauffassung abweichenden Lehre gekommen war. Lavater hat früher Fichte, in Unverständnis seiner Philosophie, anerkennend gewürdigt.

⁶² Die „Gewissener“ sind die Anhänger des Theologiekandidaten Matthias Knutsen, der 1674 in Jena und Altorf Gleichgesinnte sammelte, welche sich nur an das Gewissen gebunden fühlten. Dieses war für sie identisch mit der Vernunft. Die Bewegung gehört zur Entstehungsgeschichte der Aufklärung. Zwischen den Gewissenern und Hardmeyer sind keine historischen Zusammenhänge feststellbar.

zeitig miteinander studiert hatte und sich durch die Berufung auf diese beiden Vertreter einer milden Aufklärungstheologie als Neologe kennzeichnete, allerdings dann bald zu einer völligen Vernunftreligion überging, fühlte sich durch Hardmeyers Angriff auf den christlichen Rationalismus aufs tiefste getroffen. Sein Rationalismus unterscheidet sich von dem seines Gegners eigentlich nur durch eine historischere Betrachtungsweise und durch eine kirchlichere Einstellung. „Vernunft-Religion ist mir ein ehrwürdiger Name! Ich kenne nur Eine über ihr, die Religion Jesu! Warum? weil sie die höchste Vernunft ist“⁶³! Wenn Hardmeyer die Satisfaktionstheorie und die Rechtfertigungslehre stürze, so treffe er damit nur ein unrichtiges kirchliches System, aber „keineswegs die Lehre Jesu und seiner Apostel“⁶⁴. Die athanasianische Dreieinigkeitslehre sei nicht schriftgemäß, deshalb ist ihm die Animosität Hardmeyers gegen sie unverständlich. Schweizer betrachtet Hardmeyers Schritt als „unzeitigen Aufklärungsseifer“⁶⁵ und gibt ihm den Rat, wohl die Vorurteile und den Irrtum zu bekämpfen, aber die Wahrheit stehen zu lassen. Seine grobe Polemik hat Hardmeyer mit gleicher Münze heimbezahlt. In einer andern Schrift⁶⁶ wurde Hardmeyer verächtigt, er aspiriere auf ein Lektoramt im Illuminatenorden⁶⁷.

Müslin ist von Hardmeyers Wirken aufs tiefste niedergeschlagen.

„Ich muß bekennen, daß mich die Fortschritte der Franken nicht so niedergeschlagen haben, als die Nachricht von dem deutschen Voltaire in Bareyt. Wie wenig Menschenkenntnis und Menschenliebe muß doch ein solcher Mann besitzen. Der ist gewiß auch in der Schule der deutschen Jakobiner erzogen worden. Schaffen Sie sich doch Barruels Histoire du Jacobinisme an. Etwas bessers über das Entstehen der Revolution ist nicht geschrieben worden. Doch auch hierüber mündlich. Gott segne Ihre Cur und erhalte Sie der Religion und der Menschheit.“ (An Lavater, 10. Mai.)

⁶³ „Der Vernunft-Prediger in Baireuth oder Hardmeyers neues Christenthum, untersucht von einem Freunde der Wahrheit. In Briefen“. Zürich und Leipzig, 1800, S. 7.

⁶⁴ Ebenda S. 69.

⁶⁵ Ebenda S. 113.

⁶⁶ „Die unbestreitbare Freywilligkeit der Niederlegung meines Hirtenstabs. Dem ehrsamem Publikum dargestellt von Joseph Lunzi Hildebrand, vormaligem Hirt in Thorliken“, 1800, S. 3.

⁶⁷ Der Illuminatenorden, 1776 von Adam Weishaupt gegründet, eine Geheimgesellschaft der Aufklärung, die „selbstdenkende Menschen aus allen Weltteilen, von allen Ständen und Religionen, unbeschadet ihrer Denkfreiheit durch ein gegebenes höheres Interesse in ein einziges Band dauerhaft vereinigen“ wollte.

Am 28. Mai kommt er wieder auf den Christentumsgegner zu sprechen. „Ihr Hartmeyer will mit dem Christenthum eine offene Fehde bestehen. Der Mensch scheint von den Illuminaten wohl bezahlt zu seyn. Ich bin begierig zu erfahren, wie sich Ihr Ministerium dabey benehmen werde.“ Und am 11. Juni teilt er mit, daß man in Bern Anstalten getroffen habe, die Verbreitung seiner Schrift zu verhindern. Lavater liegt sehr am Herzen, daß die Gefahr, die Hardmeyer für die Kirche bedeutet, möglichst rasch gebannt werde. Er kann es nicht verstehen, daß Antistes Heß offenbar ein wenig gezögert hat, scharf gegen diesen vorzugehen. „Ich hoffe, Antistes Heß wird nun einmal mit Hardmeyer als Antistes gesprochen haben. Ich hätte es keinen Tag aufgeschoben.“ Er freut sich, im gleichen Brief vom 9. Juni mitteilen zu können, daß auch sein Schwiegersohn Geßner „was sehr Vernünftiges über diese Predigten“ schreiben werde.

Für Hardmeyer trat bei Lavater dessen Freund Hans Georg Nägeli ein, weil er ihn als redlichen, tadellosen und heldenmütigen Charakter seit langem kenne. Man müsse sich deshalb hüten, ihn der „Mißhandlung eines intoleranten, durch den Partheygeist verdorbenen Publikums“ preiszugeben. Man dürfte von Lavater nur das Urteil hören, Hardmeyer sei ein Atheist, dann wäre dieser moralisch vernichtet „und müßte wie ein verscheuchendes Gespenst unter den Menschen herumwandeln“. Das dürfe nicht geschehen, deshalb möge Lavater dafür sorgen, daß er nicht verketzert werde, denn er, Nägeli, sei überzeugt, daß sein Freund sich bessern werde, und zwar nicht zuletzt wegen des veredelnden Einflusses der Kunst: — „o ihrer Himmelsgewalt kann auch das roheste Gemüth nicht widerstehen! ihre göttlichen Ideale, ihre Geheimnisse und Offenbarungen, von Dämmerung und Glanz wunderbar umflossen, geben so unaussprechlich viel zu ahnden und zu erkennen, was den Sinn ermuntert, das Auge erheitert, und selbst die widerwärtigsten Erscheinungen der Wirklichkeit in einem gemilderten Lichte erblicken läßt; auch der revolutionärste Geist wird bezwungen, er wird weich, harmonisch, friedlich gestimmt und gesinnt, er söhnt sich aus mit der Welt, er findet ihn, den süßen Frieden, den ewigen Frieden, er findet die Liebe und — Gott“⁶⁸. Diese süßlich-sentimentale Schwärmerei des Sängervaters Nägeli, ganz seinen Liedern entsprechend, hat allerdings seinen Freund Hardmeyer, dessen schöne Stimme

⁶⁸ Hans Georg Nägeli, 1773–1836. Seine Briefe an Lavater im Lavaterarchiv der Zentralbibliothek Zürich.

und Musikbegeisterung Nägeli besonders anzogen, nicht zu retten vermocht. Er muß in einem zweiten Brief Lavater zur Rede stellen, er habe Hardmeyer Unrecht getan. Seine Epigramme gegen den Vernunftprediger, die Schweizer seiner Schrift beigedruckt hatte, hätten fälschlicherweise eine philosophische Streitsache in das Gebiet der Poesie hinübergespielt, wo Hardmeyer ihm mit den Waffen der Logik nicht beikommen könne. Diese Kriegslist würde ihn amüsieren, wenn die Sache weniger ernst wäre.

Müslin hatte Mitte Mai Lavater in Baden besucht und mit ihm die von Lavater aufgestellten Traktanden durchberaten. Frucht dieser Zusammenkunft war die Bildung der Zentral-Hülfs-gesellschaft mit Sitz in Bern. Wie viel Gutes sie gewirkt hat, ist oben kurz angedeutet worden. Sogleich nach seiner Heimkehr schrieb er an Lavater voll Freude und Dank:

Liebster Lavater!

Mein erstes Geschäft nach meiner Gottlob! glücklichen Heimkunft ist, Ihnen den wärmsten herzlichsten Dank zu geben für die so äußerst gütige und so ausgezeichnet freundschaftliche Behandlung meiner und meiner Tochter, die sich nebst mir Ihnen und den lieben Ihrigen dankvoll empfehlen läßt. Es ist stolz darauf, den Mann gesehen zu haben, den es unter allen jetzt lebenden am meisten verehrt.

Noch habe ich von meinen Freunden keinen gesehen als Herrn Stephani, dem unser Plan sehr wohl gefällt. Er wird sich nun um Mitarbeiter und Sekretair bemühen, indeß ich das Resultat unserer Verabredung ins Reine bringe, um an Herrn Frisching zu übergeben, welches, wenns möglich wäre, noch diesen Morgen geschehen sollte.

Das erste das ich gestern bey meiner Heimkunft vernahm, war, daß am Montag folgendes erkannt werden solle: Beyde Räthe und die Vollziehung sind aufgelöst. Bis den ersten Heumonath sollen die Urversammlungen einen aus 54 bestehenden Großen Rath und einen aus 18 bestehenden Senat, nebst einem Direktorium von 5 Gliedern erwählen. Doch soll keiner der jetzt im Direktorium oder in einem Rathe sitzt, wieder gewählt werden können. So lautet das aus Stubli, Zimmermann und noch 3 ähnlichen Wichten bestehenden Commission verfertigte Gutachten, welches, wie man glaubt, am Montag von beyden Räthen werde placidirt werden. Mahnt Sie dies nicht an Simson, der sich entschließt zu Grunde zu gehen, wenn er nur die Philister (den Vollziehungsausschuß) mit in sein Verderben verwickeln und Ochs, La Harpe wieder emporheben kann? (17. May 1800.)

Auf Laharpe ist Müslin als Berner, der dem Waadtländer den Abfall von den gnädigen Herren seiner Vaterstadt nicht verzeihen kann, besonders schlecht zu sprechen, während ihn Lavater viel gerechter

und positiv zu würdigen vermag. Am 28. Juni weiß er dem Zürcher wieder etwas über ihn zu berichten:

„La Harpe hat nebst Suter, Cart und Comp. ein vermeintliches Meisterstück von Bosheit ausgeheckt: nemlich einen vermuthlich unterschobenen Brief von Mousson unterschrieben, an Jenner zu Paris, worinn dieser aufgefodert wird, im Nahmen Glaires, Finslers und Savaris an Taleirand eine Bestechungssumme von 50000 Thalern auszuzahlen, und der Genehmigung des in Bern sich aufhaltenden österreichischen Agenten gedacht wird. Mousson ist provisorisch arretiert. La Harpe wird aber kaum warten. Ob dieß der Strick ist, den er sich selbst um den Hals werfen soll? Dieser Kerl muß in seine eigene Grube fallen. Es sind nicht unbedeutende Gründe da, die noch an der Richtigkeit des Waffenstillstandes und all der damit verbundenen Nachrichten zweifeln lassen. Die heutige Post wird entscheiden, was wahr ist.“

Schreibt hier Müsli mehr als außenstehender Beobachter, so sollte er bald Gelegenheit erhalten, Lavater über seine eigene Verwicklung in die Zeitereignisse zu berichten, indem er mit dem Volksvertreter Bernhard Friedrich Kuhn einen Strauß heftigster Art auszufechten hatte. Kuhn hatte in seiner Schrift über das Einheitssystem die alten Regierungen und die Priester beschuldigt, seit Jahrhunderten die Moral der Menschen verdorben zu haben. Müsli, der diese und andere Angriffe auch auf die Geistlichen Berns bezog, trat sogleich mit einer „Vertheidigung der Geistlichen gegen eine Stelle in Bürger Kuhns Schrift über das Einheitssystem“ auf den Plan. In dieser äußerst polemisch gehaltenen Schrift beschuldigte er Kuhn, er habe geraten, die den Eid verweigernden Unterwaldner mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Lavater dankt am 12. September 1800 für die „beiden prachtvollen Bogen gegen Kuhn“ und hofft, „daß sie gekauft würden, wie sie verdienen gelesen zu werden“. Aber er befürchtet, daß Müsli zu Schaden kommen werde. Tatsächlich parierte Kuhn den Angriff Müslis mit sehr scharfer Waffe und hängt ihm einen Verleumdungsprozeß an. Der empfindliche Müsli ist davon aufs tiefste betroffen. An Lavater schreibt er am 8. Oktober:

„Lieber glücklicher Mann! Sie gehen einer bessern Welt, gehen Ihrer Belohnung entgegen — bald wird das Buch des Schicksals vor Ihren Augen aufgerollet und alle, die hier unbeantwortlichen Warum? zu Ihrer gänzlichen Befriedigung aufgelöst werden. Glücklicher Mann! Allen Einquartierungen — allen Franzosen — allem Kriege — allen Patrioten — allen Bösen und Halbbösen auf ewig entronnen zu seyn! Ach bester Lavater! Wär ich doch so nahe dabey wie Sie — ausgenommen Ihre Schmerzen, die

wohl nicht um ihrer selbst, sondern um der Welt willen nöthig waren, daß sie sehe, wie noch jetzt das Christenthum alle Proben aushalte und den Menschen über sich selber erhebe.“

Bitterer und hoffnungsloser schreibt er am 15. November 1800:

Liebster Lavater!

Sie hatten wohl recht, daß Sie mir über meine Schrift gegen Kuhn schrieben: Ich würde zu Schaden kommen. Neben der pöbelhaften Schrift, die er gegen mich herausgegeben und auf die ich, aber Gott bewahre mich davor! nicht im gleichen Tone, bald antworten werde, hat er mir einen Injurien Proceß an den Hals geworfen, der im schlimmsten Falle meine Emigration nur um etwas beschleunigen wird. Ich habe, wie es scheint, die ganze Rotte der Jakobiner gegen mich aufgebracht, bey denen mehr Gemeingeist zu finden ist, als bei ihren Gegnern. Dennoch hat keiner von meinen Freunden eine Feder für mich angesetzt; da ich doch offenbar um ihretwillen leide. Das thut aber nichts zur Sache. Ich will mit Gott den Kampf auskämpfen und dann das Land der Ungerechtigkeit ohne andere Reue verlassen, als die: noch so viele Freunde darin zurücklassen zu müssen.

Hier erhalten Sie auch meine letzte, ach wahrscheinlich im vollsten Sinne des Worts: letzte Bättagspredigt⁶⁹. Der dreifältige Ton und Ansicht des gleichen Gegenstandes, von drei Freunden am nemlichen Tage und auf der nemlichen Kanzel macht diese Zusammenstellung interessant.

Noch habe ich Ihnen, wie ich glaube, nie direkt für Ihr Gebetbuch gedanket, das Beste, das ich in dieser Art kenne. So vernünftig, so klar und doch so christlich existirt noch keines. Man könnte es mit allem Recht die Quintessenz des Christenthums nennen. Gott wird Ihnen auch dies vergelten. Ach wie geht es Ihnen, lieber Lavater! Sagen Sie mir doch, daß sich Ihre Leiden vermindert haben. Sprechen Sie mir Muth ein, ich bedarfs. Den 15. November 1800. Ihr Müsli.

Lavater warnt Müsli, dessen melancholisches Temperament ihm seine Lage im düstersten Licht erscheinen läßt, vor jedem übereilten Schritt:

„Übereilen Sie sich ja nicht mit Emigration. Gott ist in Bern, solange Sie in Bern sind — und der Teufel ist außer Bern, wo Sie hinkommen mögen. Bleiben Sie, wo Sie sind. Gott wird Ihnen helfen, wenn Sie stehen, wo Sie gefehlt haben — und um Weisheit bitten, aus diesem Geschäft sich herauszuwickeln.“

Am gleichen Tag, 17. November 1800, beschwört er Müsli, seine Vorwürfe gegen Kuhn doch ja zurückzunehmen, wenn sie übereilt er-

⁶⁹ Ith, Stephani, Müsli, Drei am Bußtage 1800 im Münster gehaltene Predigten, 1800.

hoben worden seien. Und Lavater ist es zu verdanken, daß Müsli einlenkte, den Prozeß in einen Vergleich umzuwandeln vermochte und sich mit seinem Gegner vergleichen konnte, was allerdings nicht ohne Widerruf abging. Lavaters Brief hat folgenden Wortlaut:

Lieber Müsli,

Tag und Nacht gehen Sie und Ihr unseliger Prozeß mir im Kopf herum. Ich mögte Ihnen, wenn ich dörfte, im Namen Gottes zurufen: „Nur aufs Ende, aufs Ende nur hingearbeitet, lieber Müsli!“ Haben Sie sich, wie alle Welt meynet, unerweislich und zu stark gegen Kuhn ausgedrückt, so nehmen Sie sogleich ein paar unpartheyische Männer mit sich und gehen hin zu ihm und nehmen das Zustrake ohne alle Einschränkung zurück; lassen diesen Schritt publik werden und suchen die Sache in 8 Tagen völlig zu erledigen. Ohne das werden Sie von Kuhn verschlungen und von Freunden und Feinden verurteilt. Bitten Sie übrigens Gott ausdrücklich und flehentlich um ruhige Weisheit, und daß Er Ihnen aus diesem Labyrinth heraus helfe. Ich war auch schon in ähnlichen Fällen — und Gott half mir augenscheinlich. Ihr leidender liebender Lavater.

Der letzte überlieferte Brief Lavaters an Müsli vom 2. Dezember beschäftigt sich mit einer Frage, die zur Zeit der Helvetik zu einer brennenden geworden war: mit der Frage der Ordination ungelehrter Verkündiger des Gottesworts. Schon vor 1798 war die Zahl der Predigtamt-kandidaten in Bern zurückgegangen, so daß man sich nach auswärtigen Anwärtern umsehen mußte. Müsli schrieb diesbezüglich am 19. Januar 1797 an Lavater:

Nun auch eine Bitte von mir an Sie, lieber Lavater! Unser Predigerstand hat sich nachgerade so vermindert, daß unsere Bürgerschaft und die Municipalstädte uns nicht mehr genug Subjecte zur Bestellung der nöthigen Vicariathe des Landes liefern, sodaß der hiesige Convent es mit Gewißheit voraussiehet, daß anno 1801 fünfzehn Känzel ohne Prediger leer stehen müssen, wenn uns nicht Hülfe wird. In dieser Noth ist mir zu Sinn gekommen, ob unsere argäuischen Pfarrer sich nicht vielleicht von Zürich aus mit Vikarien versorgen könnten, wenn bey ihnen die Zahl der unversorgten Geistlichen größer oder das Vikarienbedürfniß kleiner als bey uns seyn sollte. Dieß möchte ich zuvor wissen, bevor ich einen offiziellen Schritt darüber wage, wie auch unter was für Bedingungen allenfalls bey Ihnen Hülfe zu finden seyn möchte. Antworten Sie mir doch hierüber, wenn es möglich ist, schon durch den ersten Curier, weil die Sache hier nächstens zur Sprache kommen wird. Sollten Sie uns unmöglich helfen können, so rathen Sie doch, was zu machen sey, und ob man sich allenfalls an Basel oder Schaffhausen wenden könnte. Ganz der Ihrige

D. Müsli, Archidiacon.

Drei Jahre später war die Frage viel akuter, war es doch schon vorgekommen, daß z. B. in der Gemeinde Mönthal ein Bäcker sich eigenhändig zum Pfarrer eingesetzt hatte⁷⁰. Lavater hat seiner freien Art gemäß gegen ein solches Vorgehen nichts einzuwenden, und auch Müslin gibt auf die theologische Gelehrsamkeit nicht sehr viel. Lavaters Stellungnahme zum ganzen Problem ist so eigenartig und interessant, daß sein Brief an Müslin vollständig mitgeteilt zu werden verdient:

Nur noch zwey einzige Worte kann ich, Lieber Müslin, mit harter Noth diktieren, allerförderst gratuliere ich Ihnen, daß Sie aus dem leidigen Prozeß heraus sind — mögen Sie sich nur in der Vertheidigung Ihres Charakters so mäßigen, daß Sie sich in keinen neuen Prozes verwickeln. Ich wünsche die Vertheidigung klar, wahr, sanft und fest.

In Ansehung der Ordination Ungelehrter hab ich nicht den mindesten Anstand, sie zu empfehlen, ja zu wünschen, wenn es nur brave, vernünftige, dehmüthige, bewährt christliche Männer sind, die man ordiniert. Was hat uns unser Latein und Griechisch auf der Kanzel, am Sterbebett und auf dem Schaffott genützt? Was die Ausspendung der Sakramente betrifft — was thut dazu die Gelehrsamkeit? Sahen sich die Apostel als eine gelehrte Gesellschaft an? Wählten sie Gelehrte als solche zu Bischöfen, oder Dienern, oder Sakramentsmittheilern? War Johannes der Täufer ein Gelehrter? Darf nicht bey den Katholiken selbst, denen die Taufe noch viel heiliger ist als uns, ein jeder Vater, ja sogar die Hebamme, im Nothfall taufen? Durfte nicht von Anfang an ein jeder Hausvater das Osterlamm, und nachher das Abendmahl austeilen? Bey uns gilt ja die priesterliche Weihung gar nichts — also laßt uns ja jede Spuhr von Priesterlichkeits-Anmaßung von uns entfernen — wenn nur Christus mit Weisheit, Kraft und Liebe verkündigt wird.

So viel, Lieber, unter heißen bangen Schmerzen, die mich kaum athmen lassen Zürich, Dienstag abend, den 2. XII. 1800. Johann Caspar Lavater.

Mit diesem Eintreten für die ungelehrte, die untheologische Frömmigkeit und für die gut reformatorische Forderung des allgemeinen Priestertums bricht der Briefwechsel ab. Lavater erlag am 2. Januar 1801 seinem Leiden, ein tapferer Mann, der seine Zeit ausgekauft und sich in schweren Tagen zum Tröster vieler Christen, besonders auch Müslins aufgeschwungen hatte. Ihm mit diesen paar Auszügen aus seinen Briefen an Müslin ein bescheidenes Denkmal zu setzen, ist die Absicht dieses Aufsatzes. Die „6 Billiets an einen Freund nach meinem Tode, bestimmt an Freund Müslin in Bern“ können auch uns zur Mahnung und Stärkung dienen, gehen wir doch vielleicht ähnlichen Zeiten entgegen, wie sie die beiden durchzukämpfen hatten:

⁷⁰ Wernle, a. a. O. S. 408ff.

- „Reicher als alle Fürsten ist jeder Christ voll Gebetskraft.“
 „Widerspruch mit Muth dem Verläumder der Unschuld und Tugend.“
 „Rechnung zu geben von vielem hat der, dem Vieles vertraut ist.“
 „Auch dein strengeres Wort beseele Güte des Herzens.“
 „Gleicher sich bleibt Gott als die Sonne. Verliere den Muth nie.“
 „Gute große Seelen entschwingen sich kleinlichem Argwohn.“

MISZELLEN.

Wolfgang Pratensis. Die in Bd. VII, Heft 4, S. 271 der „Zwilingiana“ gebrachten Notizen über den Geistlichen dieses Namens erfahren ihre Bestätigung und weitere Aufhellung durch die Tatsache, daß dieser Wolfgang Anno 1498 an der Basler Universität immatrikuliert war als „Wolfgangus de Matt de Stans in Underwalden“, er wäre demnach ein Vorgänger der heute noch in Stans lebenden Familie von Matt (Matte, Wiese: pratum). Sämtliche Innerschweizer, die im 15. und anfangs des 16. Jahrhunderts in Basel studierten, finden sich aufgezeichnet in den Katholischen Schweizerblättern, 14. Jahrgang, 1898, in dem Aufsatz von Jos. Hürbin: Zur geistigen Entwicklung der V Orte im 15. Jahrhundert.

Willy Brändly.

LITERATUR.

André Bouvier, **Henri Bullinger**, réformateur et conseiller oecuménique, le successeur de Zwingli, d'après sa correspondance avec les réformés et les humanistes de langue française, suivi de notes complémentaires et de XXVI lettres inédites en appendice. Neuchâtel, Delachaux & Niestlé S.A. 1940, 593 S., broschiert Fr. 12.50.

Längst schaut das steinerne Standbild von Heinrich Bullinger am Großmünster zu Zürich auf den Kirchplatz hinaus und mahnt den Betrachter an die Bedeutung dessen, den es darstellt. Aber noch fehlt dem Geschichtsfreund eine, die neuesten Forschungen berücksichtigende Bullinger-Bibliographie und -Biographie, und warten noch tausende von den insgesamt zirka 12000 Bullingerbriefen auf ihre Veröffentlichung. Ein vorläufiges literarisches Denkmal ist Bullinger immerhin schon gesetzt worden, und zwar ihm, der in seiner ökumenischen Stellung so rege Beziehungen gerade auch zu den Romanen besaß und mit Calvin den Consensus tigurinus schloß, in französischer Sprache. Wir meinen die kirchengeschichtliche Arbeit, die der Pfarrer an der französisch sprechenden Gemeinde in Zürich, Dr. theol. André Bouvier, Bullinger gewidmet hat und die längst von dem dazu Beauftragten hätte in den „Zwilingiana“ gewürdigt werden sollen. Das Bullingerbuch von André Bouvier ist die Frucht eingehender Studien. Vor allem hat der Autor die oben erwähnte, zum Teil noch ungedruckte, aber durch die Vorarbeit von Emil Egli, Traugott Schieß und Hermann Schultheß, u. a. zum Druck vorbereitete,